Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 173 (2005)

Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

25/2005 • 23. JUNI • 173. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

SBK-RESTRUKTURIERUNGEN

Restrukturierungen sind im Bereich von Nonprofit-Organisationen gerade in der heutigen Zeit alltäglich. Sie sind die geradezu notwendige Folge einer überall feststellbaren Professionalisierung, auch im kirchlichen Bereich.

Bis jetzt haben bereits die französische und die deutsche Bischofskonferenz in ihren Sekretariaten Restrukturierungen vorgenommen, andere Bischofskonferenzen planen Ähnliches. So ist es nicht erstaunlich, dass auch beim Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz Neuordnungen anstehen, nachdem Dr. Agnell Rickenmann, seit 2001 Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz, eine solche Überprüfung bereits vor zwei Jahren angeregt und die Schweizer Bischofskonferenz diese im Dezember 2004 beschlossen hat.

Die bis heute geltende Organisationsstruktur des SBK-Sekretariates stammt noch aus der Frühzeit des Sekretariates aus den 1970er Jahren.

Ab und zu ein «Frühlingsputz» schadet nichts – auch nicht in organisatorisch-strukturellen Bereichen (Bild Tobias Hohenacker).

Zunehmende Aufgabenfülle und komplexere Aufgabenstellungen

Unter den zwei letzten Verantwortlichen des SBK-Sekretariats, P. Dr. Roland-B. Trauffer, Generalsekretär von 1987 bis Ende 2000, und Dr. Agnell Rickenmann, Generalsekretär seit 2001, ist die Fülle der Aufgaben, gleichzeitig aber auch deren Komplexität, rasant gestiegen. Die Angestellten haben diese Zunahme an Arbeit und Komplexität mit einem sehr grossen Einsatz, der bei weitem nicht als selbstverständlich vorausgesetzt und erwartet werden darf, bewältigt, aber die Strukturen wurden der neuen Situation nicht angepasst. Vieles wird aus der Situation heraus erledigt, wobei an den Generalsekretär mit seinen vielen verschiedenen Aufgaben und Verpflichtungen – auch in sehr vielen Gremien und Organisationen – rein zeitlich schon extrem hohe Anforderungen gestellt werden und die Stellvertretung nicht befriedigend gewährleistet ist. Die grosse Menge der Aufgaben schloss bis anhin Schwerpunktbildungen und gezielte Führungs- und Organisationsarbeit innerhalb des Sekretariats weitgehend aus, mit allen Geschäften war und ist hauptverantwortlich der Generalsekretär konfrontiert. Die Kommunikation, eine heute sehr zeitaufwendige Angelegenheit, erfolgt(e) situativ.

Die Aufgaben des SBK-Sekretariats

Damit die Bischofskonferenz ihren anspruchsvollen Auftrag wirkungsvoll wahrnehmen kann, ist sie auf eine professionelle Geschäftsführung angewiesen. Dazu dient ihr Sekretariat, das die Entscheidungsgrundlagen aufbereitet, Entwicklungen in den verschiedenen Bereichen verfolgt und koordiniert, Beschlüsse kommuniziert und deren Umsetzung

501 NEUORDNUNG
503 LESEJAHR
504 DON QUIJOTE
506 GLOSSE
507 DOKUMENT: EUCHARISTIE
509 KIPA-WOCHE
513 BUCH: KRISEN
514 AMTLICHER TEIL
515 WORT-MELDUNGEN

NEUORDNUNG

begleitet. Das Sekretariat erbringt dabei fachliche, organisatorische und administrative Dienstleistungen für das Plenum der Schweizer Bischofskonferenz, für den Präsidenten und das Präsidium sowie für die Leiter der Sachgruppen und für die ressortverantwortlichen Bischöfe. Nicht zu unterschätzen ist dabei die Kommunikation nach aussen, wo das Sekretariat Auskünfte erteilt und Stellungnahmen abgibt, die die Möglichkeiten der einzelnen Bischöfe, die durch ihre Diözesen stark absorbiert sind, im allgemeinen übersteigen.

Handlungsbedarf, was den Rahmen betrifft

Die bisherige Situation ruft nach einer klareren Festlegung von Auftrag und Rolle des SBK-Sekretariats durch die Schweizer Bischofskonferenz, die ihrerseits dafür ihr Selbstverständnis und ihre Erwartungen an ihr Sekretariat genauer festlegen und kommunizieren muss. Sie hat Funktion und Auftrag des Generalsekretariats in Bezug auf die SBK genauer festzulegen und das Anforderungsprofil für den Generalsekretär zu definieren.

Auf der Ebene des Generalsekretärs liegt dann die Verantwortung, die Organisation innerhalb des Sekretariates dem Auftrag entsprechend anzupassen, Aufgaben und Kompetenzen innerhalb des Sekretariats mit entsprechenden Profilen festzulegen und entsprechende Arbeits- und Kommunikationsprozesse zu implementieren. Im weitern ist die Frage der Stellvertretung(en) klarer zu regeln und sind klare Zielvereinbarungen zu treffen.

Einführung des Sachbereichssystems

Die Schweizer Bischofskonferenz entschied vor kurzem in ihrer Juni-Sitzung, dass das Generalsekretariat neu nach Sachbereichen organisiert wird, und zwar analog zur Funktionsweise der Bischofskonferenz nach Bereichen: (1.) «Glaube, Verkündigung und Bildung», (2.) «Kirchliche Ämter und Dienste», (3.) «Kirche und Welt» und (4.) «Pastoral». Für jeden Sachbereich soll eine verantwortliche Person im SBK-Sekretariat bestimmt werden, womit der Generalsekretär entlastet werden soll, der bis anhin für die meisten Kommissionen und Arbeitsgruppen die Hauptansprechperson war. Das soll dem Generalsekretär ermöglichen, sich vertiefter auf das Plenum der Bischofskonferenz, die Koordination aller Aktivitäten und die Führung des Sekretariats sowie die Pflege von Beziehungen nach aussen zu konzentrieren.

Die zukünftigen Sachbearbeiter sind organisatorisch/administrativ dem Generalsekretär unterstellt, fachlich der Sachgruppe bzw. den Arbeitsbereichen und derem verantwortlichen Bischof. Geschäfte werden vom Generalsekretär für das Plenum oder die Sachgruppen der Bischofskonferenz traktandiert und im entsprechenden Gremium vom ressortverantwortlichen Bischof mit Unterstützung der Sachbearbeiterin/des Sachbearbeiters vertreten. Auch kleine Kommissionen können zukünftig auf ein professionelles Sekretariat zurückgreifen.

Kommunikation

Wie bisher wird der oder die Informationsbeauftragte der Schweizer Bischofskonferenz direkt dem Präsidenten der Bischofskonferenz unterstellt sein. Aufgrund der geplanten Neuorganisation sind das Anforderungsprofil, die Aufgaben und Kompetenzen des/der Informationsbeauftragten neu zu definieren. Neu wird der/die Pressebeauftragte nicht mehr Stellverteter/-in des Generalsekretärs sein, sondern eine Person aus dem Kreis der Sachbearbeitenden.

Umsetzung

Die Schweizer Bischofskonferenz beauftragte die Unternehmensberatung Viktor Schiess Aarau mit der Überprüfung der Führungs- und Organisationsstruktur des SBK-Sekretariats. Diese Analyse wurde inzwischen durchgeführt, und die Schweizer Bischöfe haben die Grundsätze und Handlungsvorschläge wie oben beschrieben approbiert. Für die Umsetzung der Beschlüsse setzte die Schweizer Bischofskonferenz mit den Bischöfen Norbert Brunner, Ivo Fürer, Pierre Bürcher und Generalsekretär Agnell Rickenmann eine bischöfliche Arbeitsgruppe ein, die sich mit der Umsetzung der Restrukturierung des Sekretariats befassen soll. Gleichzeitig wurde das Mandat von Agnell Rickenmann bis Sommer 2006 verlängert, um den Übergangsprozess zu gewährleisten. Bis dann sollte die Restrukturierungsphase abgeschlossen sein. Die Bischöfe drückten dem Generalsekretär ihr Vertrauen aus und sind ihm dankbar, dass er bereit ist, die Arbeit weiterzuführen und die Bischofskonferenz in der Übergangsphase zu begleiten. Die Bischöfe haben ausserdem Mario Galgano das Mandat als Informationsbeauftragten und Pressesprecher bis zum Sommer 2006 übertragen.

Noch ungeklärt ist die Finanzierungsfrage. Angesichts eines Sekretariates, das personell mit 580 Stellenprozenten sehr bescheiden dotiert ist und auch in Zukunft nicht massiv erhöht wird, sondern vom Anforderungsprofil her aufgewertet werden soll, muss die Sinnhaftigkeit einer solchen Reorganisation im Vergleich mit anderen Organisationen nicht weiter ausgeführt und begründet werden. Denn der steigenden Bedeutung der Schweizer Bischofskonferenz und ihres Sekretariates muss auch organisatorisch und strukturell Rechnung getragen werden, auch wenn dies etwas mehr kosten wird als bisher.

Urban Fink-Wagner

LOBPREIS UND EINLADUNG

14. Sonntag im Jahreskreis: Mt 11,25–30

«Du hast uns für dich geschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es ruht in dir… siehe, du kommst und befreist uns von dem Elend unserer Irrtümer, du weisest uns ein in deinen Weg und tröstest uns, indem du sprichst: Geht nur, ich will euch führen und leiten, ich will euch ans Ziel führen», schrieb Augustinus in seinen Bekenntnissen (I,1; 6,16). Der Suchende und Irrende fand Freiheit und Ruhe im Wort des Evangeliums. Die herausfordernden Nachfolgeworte der vergangenen Sonntage münden in den Lobpreis Jesu an den Vater und die Einladung an alle, sich ihm anzuschliessen.

Der Kontext

Der Text folgt der Schilderung der Ablehnung Jesu und seines Wirkens durch seine Generation und die galiläischen Städte (11,16–24). Der positive Ausklang des polemischen Abschnittes stellt den Offenbarungsgedanken in den Vordergrund und ist einer der meist diskutierten Texte der synoptischen Tradition. Er ist in drei Abschnitte gegliedert: der Lobpreis an den Vater (10,25 f.); die Offenbarung Jesu über sich selbst in sein Verhältnis zum Vater (10,27); die Einladung an alle (der «Heilandsruf» als Mt-Sondergut, 10,28–30). Das AT ist in weisheitlichen und apokalyptischen Anklängen präsent.

Der Text

Die unbestimmte Zeitangabe («in jener Zeit») verleiht dem Jesuswort Feierlichkeit (11,25). Nach der scharfen Kritik an den galiläischen Städten (11,20–24) ist das Preisgebet Jesu Rede im Heiligen Geist und zugleich Belehrung der Leser und Leserinnen. Die stereotype Formel «Ich preise dich, Herr» ist häufig in Qumran und in der Septuaginta (Futur: «ich will preisen» Ps 74,2; 110,1; 137,1; 1 QH 11,1: «Ich will dich preisen, mein Gott! Denn du hast wunderbar gehandelt an dem, der Staub ist»). Der Zusatz «Herr des Himmels und der Erde» (in jüdischen Gebeten: «Herr der Welt») ist mit der Vateranrede verbunden, die das Gebet Jesu kennzeichnet. Der Grund des Lobpreises ist das Sich-Verhüllen und Sich-Offenbaren Gottes. Wie in der Apokalyptik verbürgt die Schöpfermacht Gottes seine umfassende Einsicht und Erkenntnis, die auch die Menschen umfasst (1 Hen 84,2 f.: «Du hast ja alles geschaffen… du weisst und siehst und hörst ja alles. Vor dir ist nichts verborgen»). Verbergen und Offenbaren zeigt in der Apokalyptik den Gegensatz zwischen drinnen (Visionen, Himmelreisen Eingeweihter) und draussen (Aussenstehende). Der rätselhafte Inhalt «all das» (panta auta) bezieht sich nach dem Kontext auf das folgende Offenbarungswort: Jesus ist Sohn und Offenbarer Gottes (10,27). Im Gegensatz zur Apokalyptik und Qumran ist die apokalypsis Gottes (13,11: die Geheimnisse des Himmelreichs) an Person und Wirken Jesu festgemacht. Der Gegensatz Mächtige–Gerechte und Heilige (Apokalyptik), Frevler und Lügner–Lehrer der Gerechtigkeit (Qumran), wird im Jesuswort zum Gegensatz von Weisen und Klugen zu Unmündigen. Der Weise ist der Gesetzeslehrer mit besonderer Schriftkenntnis (das Ideal des sophos und synetos ist häufig in der Septuaginta). Provokativ spricht das Wort den Verständigen die Einsicht in das Geheimnis Jesu ab und den Unmündigen, das heisst den nicht im Gesetz bewanderten Angehörigen des einfachen Volkes, zu. Die Schultheologie mit ihrer selbstgemachten Weisheit wird durch den Gegensatz herausgefordert, der den Hintergrund erkennen lässt: die schmerzliche Erfahrung der Erfolglosigkeit Jesu (galiläische Städte!). Das bestätigende «Ja, Vater» anerkennt das Erfahrene als Willen Gottes und gnädiges Wohlgefallen (eudokia) im Hinblick auf die Geringen, denen die Offenbarung geschenkt wird. «Mir ist von meinem Vater alles übergeben worden»: Die Selbstvorstellung Jesu zeigt ihn als bevollmächtigten und beauftragten Offenbarungsmittler. Was der Auferstandene bezeugt (28,18: «Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde»), bezieht Mt auf den Irdischen (10,27). Wie Schöpfermacht und Offenbarungswissen bei Gott verbunden sind, so ist Jesus mit Vollmacht und Wissen ausgestattet. Das gegenseitige Erkennen von Vater und Sohn ist exklusiv. Auffällig ist, dass das «niemand kennt den Sohn» vorangestellt wird (10,27). Ist die Vater-Sohn-Beziehung Vergleich und Bildwort (wie der Vater im häuslichen Bereich den Sohn in die Geheimnisse des handwerklichen Könnens einführt)? Der titulare Gebrauch von «Sohn» spricht jedoch dagegen. Auch die Offenbarung eines «unbekannten Gottes» (Apg 19,23) durch Jesus würde einen nichtbiblischen Erkenntnisbegriff voraussetzen. Eher ist der alttestamentlich-apokalyptische Erkenntnisbegriff vorauszusetzen: Das Erkennen des Sohnes durch den Vater bedeutet Auserwählung und Legitimation, das Erkennen des Vaters durch den Sohn, Anerkennung seiner alleinigen Macht und Lebensgemeinschaft mit ihm. Im exklusiven Erkennen ist der Bezug der Weisheit zu Gott hörbar (Sir 1,6; Bar 3,32; Ijob 28,20–24: «Die Weisheit, wo kommt sie her?… Verhüllt ist sie vor aller Lebenden Auge… Gott ist es, der den Weg zu ihr weiss, nur er kennt ihren Ort»). Die Anrede Gottes als «mein Vater» und das zweimalige «erkennen» (Präsens) zeigen, dass das Geheimnis des Sohnes im Zentrum steht: In ihm, dem Sohn, offenbart sich Gott als Vater. Dieses Mysterium geht über die Menschensohn- und die Weisheits-Christologie hinaus. Der Sohn offenbart den Vater «wem er will»: Die Bewegung liebenden Erkennens setzt sich vom Vater über den Sohn zu den Menschen fort. Das wechselseitige Erkennen wird zum gegenseitigen Sich-zu-erkennen-Geben – ein Gedanke der johanneischen Tradition.

Die grosse Einladung «kommt zu mir» an alle, besonders die Belasteten und Geplagten, gleicht dem Ruf der Weisheit (Sir 51,23; 24,19). Die Mühseligen sind die unter den Benachteiligungen des Lebens Leidenden und auf Gott Vertrauenden. Die Unmündigen stehen bei Mt neben den Armen (11,5), Kleinen (18,6); mit der Last der pharisäischen Gesetzesauslegung Beladenen (23,4). Das Joch auf sich nehmen ist häufiges jüdisches Bild (Joch des Himmelreiches, der Tora, der Gebote, der Busse, des Lebens u. a). Hier steht es parallel zur Einladung in die Nachfolge (10,28). «Lernt von mir» ist Einladung, wie Jesus – selbst ein Geringer und Demütiger – den Leidensweg in der Gesinnung der Milde zu gehen. Den Geplagten wird Ruhe (anapausis) für ihr bedrohtes Leben (psyche) verheissen – Vorausbild ewigen Glücks (vgl. Jer 31,25: «Ja, ich labe den Ermatteten und sättige den Verschmachtenden»). Den Beladenen wird die Last nicht abgenommen, doch die Bürde wird in der Nachfolge Jesu leicht: Dass Jesus den Weg vorangeht, lässt sie aufatmen, schenkt ihren Herzen Befreiung und Ruhe. *Marie-Louise Gubler*

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

«Ich will dich preisen, mein Herr und König… Kehrt bei mir ein, ihr Unwissenden, verweilt in meinem Lehrhaus! Wie lange noch wollt ihr das alles entbehren und eure Seele dürsten lassen?… Erwerbt euch Weisheit, es kostet nichts. Beugt euren Nacken unter ihr Joch und nehmt ihre Last auf euch! Denen, die sie suchen, ist sie nahe und wer sich ihr ganz hingibt, findet sie. Seht mit eigenen Augen, dass ich mich nur wenig bemühte, aber viel Ruhe gefunden habe.» (Sirach 51,1.23–27)

SKZ 25/2005

KIRCHEN-GESCHICHTE

DIE RELIGION IM QUIJOTE

Wie hast Du's mit der Religion?», fragt bekanntlich Gretchen Dr. Faust. Seitdem wird im Deutschen von der «Gretchenfrage» gesprochen, wenn in verschiedenen Kontexten die entscheidende Frage gestellt wird. Auch im Spanischen gibt es einen wichtigen Ausdruck, der auf den *Quijote*[1] zurückgeht: *«Con la Iglesia hemos topado»*/ *«Wir sind an die Kirche geraten»* (II:9, 749). Somit gibt man zu verstehen, dass man es mit einer mächtigen Institution zu tun hat und dass es besser gewesen wäre, die eigenen Kräfte vorher gut geschätzt zu haben. Im narrativen Kontext des *Quijote* hat der Satz aber keine andere Bedeutung als diese: dass Don Quijote und Sancho in der Dunkelheit auf die Mauer der Dorfkirche geraten, als sie um Mitternacht in El Toboso einziehen und nach der Burg Dulcineas suchen.

Quijote als Erasmus-Schüler?

Für einige Forscher ist darin figurativ das ausgedrückt, was Miguel de Cervantes beim Verfassen seines Werkes gerade vermeiden wollte: in den «schweren Zeiten» (Teresa von Avila), in denen er lebte, mit der kirchlichen Institution oder der inquisitorischen Zensur in Konflikt zu geraten. Américo Castro und Marcel Bataillon meinen dann, dass Cervantes ein «aufgeklärter», vom Gedankengut des Erasmus beeinflusster Christ war, dessen Philosophia Christi sowie die Kritik des Klosterlebens und der Volksreligiosität er weitgehend teilte, unter den wachenden Augen der Inquisition aber nur zwischen den Zeilen und mit allerlei Kautelen skizzieren konnte. In der Beschreibung der Frömmigkeit des Ritters im grünen Mantel durch das Bild *«eines einfachen, wohlhabenden, frommen und wohltätigen Lebens ohne jeden Schatten der Heuchelei»*[2] sehen diese Autoren dann einen Spiegel der Frömmigkeit von Cervantes selbst: «Ich höre täglich die Messe, teile gern mit den Armen, was ich habe, ohne mich meiner guten Werke zu rühmen, um nicht Heuchelei und Eitelkeit in meinem Herzen aufkommen zu lassen, Feinde, die sich unbemerkt auch in dem Besten einnisten. Ich trachte, die Uneinigen zu versöhnen, verehre die heilige Jungfrau und vertraue stets auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes, unseres Herrn» (II,16: 810).

Oder als Propagandist Trients?

Für andere Autoren ist Cervantes eher ein Propagandist der Trienter Dekrete (Paul Descouzis) oder ein Volksprediger (Salvador Muñoz Iglesias), der nicht nur den kirchlichen Dirigismus in Glaubens- und Sittenfragen wahrgenommen, sondern aus Überzeugung zur edlen Aufgabe der Evangelisierung des Volkes durch die Literatur beigetragen hat. Ohne jeden polemischen Charakter finden sich dann im *Quijote* die wichtigsten katholischen Thesen vertreten, die das Trienter Konzil in Abgrenzung zu den Protestanten demonstrativ bejahte: «die Notwendigkeit der guten Werke zum Heil, den sakramentalen Charakter von Ehe, letzter Ölung und Weihe; die Notwendigkeit und den Wert der Beichte; die Legitimität und Zweckmäßigkeit des Heiligen-, Bilder- und Reliquienkultes; die Existenz des Fegefeuers und der Nutzen der Suffragien; die Realität des freien Willens und damit zusammenhängend auch des Verdienstes in den menschlichen Handlungen; die Anerkennung der Hierarchie und des Lehramtes der Kirche; die Annahme des Primats des Römischen Hohenpriesters...»[3]

Die Klugheit Quijotes

Auf alle Fälle wird man Cervantes bescheinigen müssen, dass er mit den Glaubens- und Sittenfragen im *Quijote* sehr «klug» umgeht. Wenn er wirklich anders dachte, als er zu verstehen gibt, so hat er sich seine Kritik, wie Don Quijote manchmal seine Tapferkeit, *«für bessere Zeiten»* (II,28: 935) aufgespart, als die «schweren Zeiten», in denen er lebte – was auch als Zeichen der Klugheit, statt der Heuchelei gedeutet werden könnte: *«denn der kluge Mann spart sich für bessere Gelegenheiten auf»* (II,28: 934).

Eines steht fest: Angesichts der vielen «Predigten» und religiösen Diskurse im *Quijote* ist die Bemerkung im Prolog des ersten Teils (*«... denn das Ganze ist ja vielmehr eine Satire auf die Ritterbücher...»*, I, Prolog: 44) eine deutliche Untertreibung, es sei denn, dass wir sie als einen Appell verstehen, die religiösen Diskurse nicht ernst zu nehmen, sondern als Teile eines «Ritterromans» zu betrachten. Aber der *Quijote* ist mehr als ein bloßer Ritterroman: Er ist eher der unterhaltsame und tiefsinnige Bericht der Abenteuer eines fahrenden Ritters, der die messianischen Werte Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit und vor allem Barmherzigkeit in einer Welt hochhält, die andere Wege eingeschlagen zu haben scheint.

Die Tugenden Quijotes

Es fällt zunächst auf, dass der «Ritter von der traurigen Gestalt» unter der ersten Pflicht seines Berufs Folgendes versteht: «den Demütigen Gnade zu verschaffen und die Gottlosen zu züchtigen, das will sagen, den Unglücklichen beizustehen und ihre Bedränger zu vernichten» (II,52: 1157). Ein fahrender Ritter muss Theologe sein, «um über den christlichen Glauben, zu dem er sich bekennt, klare und bündige Auskunft geben zu können, sooft es verlangt wird» (II,18: 832 f.). Und er sollte auch folgende Eigenschaften besitzen: «... keusch sein in seinen Gedanken, züchtig in seinen Worten, freigebig mit seinen Werken, und endlich ein strenger Verfechter der Wahr-

Mariano Delgado ist Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Universität Freiburg/Schweiz.

[1] Die deutsche Version des Quijote wird nach folgender Übersetzung zitiert: Miguel de Cervantes Saavedra: Der scharfsinnige Ritter Don Quixote von der Mancha. Mit einem Essay von I. Turgenjew und einem Nachwort von A. Jolles. Mit Illustrationen von G. Doré (Frankfurt a. M. 1979, 3 Bde. mit laufender Seitenzählung). Bei den Zitaten im Haupttext wird in Klammern auf Teil, Kapitel und Seite dieser Ausgabe hingewiesen. Für die Originalversion kann folgende kritische Edition herangezogen werden: Miguel de Cervantes: Don Quijote de la Mancha. Edición del Instituto Cervantes dirigida por F. Rico, con la colaboración de J. Forradellas. Estudio preliminar de F. Lázaro Carreter. Barcelona 1998.

[2] Marcel Bataillon: Erasmo y España. Etudios sobre la historia espiritual del siglo XVI. México 1986, 793.

[3] Salvador Muñoz Iglesias: Lo religioso en el Quijote. Toledo 1989, 316.

heit, sollte ihm deren Verteidigung auch das Leben kosten» (II,18: 833).

Darüber hinaus trägt Don Quijote des Öfteren christologische Züge. So nutzt er die tragikomische Episode der Bauern, die mit der Eselsstandarte in den Krieg gegen das Nachbardorf ziehen, um über die Liebe zu den Feinden und die Überwindung der Rache zu sprechen: «ein Gebot, das etwas schwer zu erfüllen scheint, es aber nur für diejenigen ist, die Gott weniger achten als die Welt und das Fleisch höher als den Geist. Denn Jesus Christus, der wahrhafte Gott und Mensch, der niemals eine Unwahrheit sagte noch sie sagen konnte und der unser Gesetzgeber ist, sagte von sich selbst, sein Joch sei sanft und seine Bürde leicht; folglich konnte er uns nicht etwas geboten haben, dessen Erfüllung unmöglich wäre» (II,27: 931 f.).

Demut und Barmherzigkeit

Als Sancho seinen Quersack mit seinem bisschen Hab und Gut verloren hat und verzweifelt war, da sie nun nichts zu essen hatten, tröstet ihn Don Quijote mit diesen evangelischen Worten über die göttliche Vorsehung: «Aber unterdessen steig nur auf und folge mir nach, guter Sancho; Gott, der für alles in der Welt sorgt, wird uns auch nicht verlassen, *da wir jetzt so ganz in seinem Dienste wandeln,* wie wir es tun. Speist er doch die Mücken in der Luft, die Würmer auf der Erde und die Froschbrut im Wasser, und er läßt in seiner Barmherzigkeit seine Sonne aufgehen über Gute wie Böse und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte» (I,18: 214 f.).

Und als Don Quijote schliesslich dem «Gouverneur» Sancho die Kunst der guten Regierung erläutert, so beschränkt er sich nicht auf die Ermahnung zur Pflege der Gerechtigkeit, sondern erinnert ihn – in geistiger Verwandtschaft zur spirituellen Weite der Mystiker, die an den paulinischen Überschuss der Gnade glaubten –, daran, dass er vor allem Gott nachahmen und barmherzig sein soll: «Mußt du einem Schuldigen sein Urteil sprechen ... erweise dich ihm ... mitleidig und gnädig, *denn obwohl alle Eigenschaften Gottes gleich groß sind, so strahlt und leuchtet doch in unsern Augen seine Barmherzigkeit mehr als seine Gerechtigkeit*» (II,42: 1058).

Man könnte weitere Beispiele hinzufügen, aber die erwähnten mögen genügen. Sie zeigen uns, dass die Feder des Geschichtenerzählers Cervantes dem *«christlichen Beruf»* (II,74: 1356) treu geblieben ist, den er ihr zugewiesen hat. Denn die Lektüre des *Quijote* ruft in uns die besten und edelsten (auch religiösen) Gefühle wach: Leidenschaft für Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sowie für den Schutz der Bedrängten aller Art.

Subtile Kritik

Aber Cervantes tut dies im Rahmen der paradoxen Verfasstheit seiner Literatur, die oft beide Seiten der Medaille zur Sprache bringt und sich die (legitime) Freiheit nimmt, ironische Spitzen gegen manche Zustände in Kirche und Gesellschaft seiner Zeit zu streuen. So finden wir im Quijote eine subtile Kritik des staatlichen und kirchlichen Nepotismus, die ihre Aktualität nicht verloren haben dürfte: «hat man dabei ein wenig Glück und großer Herren Gunst, so kann man es, ehe man noch daran denkt, leicht zu einem Richterstab in der Hand oder einer Bischofsmütze auf dem Kopfe bringen» (II,66: 1294).

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Behandlung der Kleriker und Kirchendiener, die Don Quijote *«als guter und treuer katholischer Christ in hohen Ehren»* halten möchte (I,19: 223). Hin und wieder finden sich aber ironische Spitzen gegen das Leben der Kleriker, die der Klerikerkritik des einfachen Volkes entsprechen. So wird die gute Ernährung der *«Herren Geistlichen»* aufs Korn genommen, *«denn solche Herren lassen es sich selten schlecht gehen»* (II,19: 224; vgl. auch II,60 und II,71). Ähnliches liesse sich über die Ordensleute sagen. Einige, wie etwa die zwei betuchten Benediktiner, die auf Dromedaren daher reiten (I,8), werden dem Spott preisgegeben; andere wiederum, zumeist Angehörige der reformierten Bettelorden wie die barfüssigen Karmeliter (I,32; II,29; II,48) und die Kapuziner (I,11), aber auch die Kartäuser (I,13; II,18; II,49; II,66), kommen sehr gut weg, ja sie werden zumeist bewundert.

Bittere Ironie

Aber wirklich kritisch mit Klerikern und Ordensleuten wird Cervantes, der als ein zweimal Exkommunizierter wirklich gute Gründe dazu gehabt hätte, im Quijote nur an zwei Stellen. So etwa wenn er den Kaplan der Herzöge mit beissender Ironie porträtiert, als würde er dabei an einen jener Kleriker denken, unter denen er persönlich gelitten hat: «ein gravitätischer Geistlicher, einer von denen, die in den Häusern der Fürsten die Herrschaft führen; von denen, die es, da sie nicht als Fürsten geboren, schlecht verstehn, jene, die es sind, zu lehren, wie sie es sein sollten; von denen, die verlangen, dass der Großen Großsinn sich ihrem eignen Kleinsinn anschmiege; von denen endlich, die die ihrer Leitung überlassenen Fürsten sich einschränken lehren wollen und sie dadurch zu elenden Knausern machen» (II,31: 959 f.).

An der anderen Stelle, die der Feder Voltaires entsprungen sein könnte, macht sich Cervantes über die Offenheit der Kleriker für das erotische Begehren weltlicher Christen und Christinnen lustig: «Es war einmal eine junge, schöne, freie, reiche und vor allem lustige Witwe, die verliebte sich in einen jungen, handfesten Laienbruder. Der Pater Prior erfuhr davon und sagte eines Tages im Tone brüderlicher Ermahnung zu der wackern Frau: ‹Ich wundere mich, Señora, und zwar nicht ohne Grund, daß eine so schöne und reiche Frau von Eurem Stande sich in einen so niedrigen,

schmutzigen und dummen Kerl wie den bewußten verliebt, da es doch in unserm Kloster so viele wackere Meister der Künste, so viele edle Doktoren der Theologie gibt, unter denen Ihr die Auswahl hättet, wie bei einem Korb voll Birnen, und sagen könntet, den will ich, jenen nicht.› ‹Hochwürdiger Herr›, antwortete die Witwe ganz unbefangen, ‹Ihr täuscht Euch sehr, und Euer Latein reicht hier nicht aus, wenn Ihr glaubt, ich hätte so schlecht gewählt, weil meine Wahl auf keinen Gelehrten fiel; denn wozu ich ihn haben will, dazu hat er so viel [im Spanischen: tanta y más: so viel und gar mehr] Philosophie wie Aristoteles›» (I,25: 309).

Bedenkt man aber die vielen positiven und die wenigen kritischen Stellen über Kleriker und Ordensleute, so gibt es kaum Anlass zu einer erasmianischen Interpretation derselben nach dem Motto *«monachatus non est pietas»*. Vielmehr handelt es sich um literarische Pinselstriche, die der allgemeinen Sicht des Volkes auf Kleriker und Ordensleute entsprechen.

Für eine Laienreligiosität

Man kann sagen, dass Cervantes für eine Laienreligiosität eintritt, die – ohne den Klerikerstand gering zu schätzen – von der allgemeinen Berufung eines Christenmenschen zur Heiligkeit ausgeht. Bezeichnend hierfür ist der Dialog zwischen Don Quijote und Sancho über die Heiligkeit, die für einen Christen letztlich den wahren Ruhm bringt. Als Sancho das Beispiel von zwei barfüssigen Bettelmönchen ins Gespräch bringt, die vor kurzem heilig gesprochen worden waren und deren Reliquien vom Volk sehr verehrt werden, antwortet Don Quijote: «Wir können nicht alle Mönche werden, und Gott hat der Wege viele, um seine Auserwählten zum Himmel zu führen» (II,8: 747).

Cervantes behandelt religiöse Themen im Rahmen eines Literaturkonzeptes, das vom kirchlichen Dirigismus in Glaubens- und Sittenfragen ausgeht und sich das löblichste Ziel vorgenommen hat, «das ein Schrifsteller sich setzen kann, nämlich … zu gleicher Zeit zu belehren und zu belustigen» (I,47: 619). Mit seiner Option für die messianischen Werte Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zeigt uns Don Quijote einen anderen Weg zur Moderne, als der von Dr. Faust verkörperte, der bekanntlich bereit war, seine Seele zu verkaufen, wenn er damit nur seine Ziele erreichen konnte.

Mariano Delgado

1605: Stanislaus Kostka wird seliggesprochen. Miguel de Cervantes erster Teil von Don Quijote erscheint. Der am 1. April zum Papst gewählte Alessandro Ottaviano de'Medici (Leo XI.) stirbt am 27. April. Am 16. Mai wird Camillo Borghese zum Papst gewählt. Paul V. regiert bis 1621.

GLOSSE

EIN LAIE BLÖKT

9. Kinder, Kranke und Benachteiligte

Ein heikles Kapitel, und auch ich habe keine Lösung für immer und alle. Es hängt auch alles vom Kirchenraum und der Art der Messe ab. Wenn ein Kleinkind mitten ins Pianissimo einer Orchestermesse hineinbrüllt, so bin ich auch nicht entzückt, auch nicht, wenn ich von der Predigt kein Wort mehr verstehe, weil die Kinder die Kirche mit dem Spielplatz verwechseln. In orthodoxen Liturgien gehören die Kinder, auch die Kleinkinder, durchaus dazu. Aber ihre Gebete und Litaneien sind lang, werden oft wiederholt, eine «Störung» fällt nicht ins Gewicht.

In einigen östlichen Kirchen werden auch die psychisch gestörten Leute in die Kirche genommen, ob während oder ausserhalb der Messe, entzieht sich meiner Kenntnis. Die Umgebung wirkt beruhigend auf sie. Aber es wäre gut, wenn wir bei uns behutsam auch (wenigstens halbwegs zu bändigende) Kinder sowie geistig und körperlich Behinderte zuliessen. Ich erinnere mich an einen jungen Burschen, mit seltsam rätselhaft schönem Gesicht, offensichtlich schwer angeschlagen, der dauernd mit dem Oberkörper wiegte und die Arme zuckend von sich stiess, aber er war sonst irgendwie von der Atmosphäre betroffen. Er war aufgenommen von der Gemeinschaft und fühlte sich offenbar wohl darin. Und selbstverständlich soll so jemand auch zur Kommunion zugelassen werden, wenn es irgendwie geht. «Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!» Und wir andern wüssten wieder einmal, dass diese eben auch zur Gemeinschaft der Glaubenden gehören, ob sie diesen Glauben nun erfassen und personal ausdrücken können oder nicht.

Und die Laien, die den Kranken zuhause oder ins Spital die Kommunion überbringen sollen, könnte man sie nicht anschliessend an den Kommunionritus der Messe öffentlich damit beauftragen, um so die Gemeinschaft erneut sichtbar zu machen, statt dass man sich in der Sakristei die nötigen Hostien «verschafft» und damit fortschleicht? Wesentlich ist immer, dass die Zeremonien, Riten, durchsichtig sind auf ihren Sinn hin und nicht leer ablaufen. Innen und Aussen gehören zusammen.

Iso Baumer

DOKUMENT

EUCHARISTIE, PRIESTERTUM UND KIRCHLICHE GEMEINSCHAFT

1. Das Erbe Johannes Pauls II. und die Ermahnungen Benedikt XVI.

Die kirchlichen Ereignisse vom Monat April dieses Eucharistischen Jahres (2005), die wir erlebt haben, stellen eine besondere Gnadenstunde in unserem christlichen und priesterlichen Leben dar. Papst Johannes Paul II. hat uns in seinem «Schreiben zum Gründonnerstag» (14. März 2005) ein priesterliches Vermächtnis hinterlassen, sozusagen eine Zusammenfassung seiner bisherigen Aussagen über das Priestertum. Auf der gleichen Linie wie sein verehrter Vorgänger ruft uns Papst Benedikt XVI. dazu auf, dieses Eucharistische Jahr in der Wiederentdeckung der Freundschaft zu Christus, dem Schlüssel unserer priesterlichen Existenz, zu leben (Ansprache vom 13. Mai).

Der Aufruf beider Päpste ist gleichsam eine Verlängerung der Einladung Christi: «Bleibt in meiner Liebe… ihr seid meine Freunde» (Joh 15,9.14). Diese Einladung trägt die Züge einer Beziehung, in Übereinstimmung mit der Gesinnung Christi, gleichsam von Herz zu Herz, zu leben, wie der Heilige Paulus es ausdrückt: «Seid so gesinnt, wie Christus es war» (Phil 2,5).

Wir erinnern uns daran, was unsere priesterliche Existenz ausmacht: Sie ist verdankte Existenz, die sich verschenkt; gerettet, um zu retten; geweiht für und ausgerichtet an Christus; eucharistische Existenz, die von der seligen Jungfrau Maria lernt (Johannes Paul II., Gründonnerstagsbrief an die Priester). Unser Priesterleben ist grundlegend von der Beziehung zu Christus bestimmt, und zwar aufgrund der Erfahrung gelebten Glaubens: «Vor dem eucharistischen Jesus verweilen, gewissermassen unsere ‹Einsamkeit› nutzen, um sie mit dieser heiligen Gegenwart Christi zu füllen, bedeutet, unserer Weihe die ganze Wärme der Vertrautheit mit Christus zu verleihen, von dem unser Leben Freude und Sinn bezieht» (Johannes Paul II., Gründonnerstagsbrief an die Priester, 6).

Das Geheimnis und der Schlüssel unseres priesterlichen Lebens ist die leidenschaftliche Liebe für Christus, die uns zur leidenschaftlichen Verkündigung Christi hinführt, wie es Paulus ausdrückt: «Denn für mich ist Christus das Leben» (Phil 1,21; vgl. Johannes Paul II., Gründonnerstagsbrief an die Priester, 7).

Der Priester findet und lebt seine Identität zutiefst dann, wenn er sich entscheidet, nichts der Liebe zu Christus vorzuziehen und in Ihm den Mittelpunkt des eigenen Lebens zu verankern. Wir sind berufen, «unaufhörlich zu den Wurzeln unseres Priestertums zurückzukehren. Diese Wurzel, wie ihr wisst, ist nur eine: Jesus Christus, unser Herr» (Benedikt XVI., Ansprache vom 13. Mai).

Dieser Erfahrung der Beziehung mit ihm entspricht das Eintreten in seine Freundschaft, die uns dahin führt, dass wir nicht auf ihn verzichten können, dass wir uns niemals einsam fühlen und niemals an seiner Liebe zweifeln. «Der Herr nennt uns Freunde und erklärt uns zu seinen Freunden. Er vertraut sich uns an. Er vertraut uns in der Eucharistie seinen Leib und seine Kirche an. Folglich müssen auch wir wahrhaft seine Freunde sein und mit ihm in der Gesinnung übereinstimmen. Wir müssen das wollen, was er will, und das ablehnen, was er nicht will. Jesus sagt selbst: ‹Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage› (Joh 15,15)» (Benedikt XVI., Ansprache vom 13. Mai).

2. Eucharistie und Priestertum

In seiner Enzyklika «Ecclesia de Eucharistia» und im Apostolischen Mahnschreiben «Mane nobiscu, Domine» hat Papst Johannes Paul II. für alle Berufungen die grossen Linien einer «eucharistischen Spiritualität» gezogen. Wenn wir diese Texte lesen, fühlen wir uns im Herzen angerührt; vor allen Dingen, wenn wir die Erfahrung vor dem Tabernakel gemacht haben. Christus spricht auch heute noch – von Herz zu Herz.

Die Wandlungsworte bei der Heiligen Messe formen und verwandeln: Sie sind eine «Formel für das Leben». Durch sie sind wir «in diese geistliche Haltung einbegriffen» (Johannes Paul II., Gründonnerstagsbrief an die Priester, 1.3).

Unsere christliche und priesterliche Spiritualität ist diejenige einer Beziehung. Sie bedeutet Hingabe in Einheit mit der liebenden Hingabe des Guten Hirten; sie empfängt ein marianisches Element in der Schule Mariens und trägt die Prägung kirchlicher Gemeinschaft. Sie hat den Charakter des Dienstes und ist missionarisch. Diese Spiritualität ist stets eine Umsetzung «eucharistischer» Danksagung desjenigen, der sich vom Herrn geliebt fühlt und infolgedessen auch ihn lieben bzw. von allen geliebt wissen möchte. In diesem Sinne ist unser Leben auf die Heilige Eucharistie als österliches Geheimnis ausgerichtet, das verkündet, gefeiert, gelebt und an andere mitgeteilt wird. «Wenn die Eucharistie folglich Quelle und Gipfel des kirchlichen Lebens ist, dann ist sie es auch für den priesterlichen Dienst» (Ecclesia de Eucharistia, 31).

Für uns ist die Konsequenz dieser Lebensbeziehung ganz eindeutig, denn wie alle übrigen Gläubigen sind wir berufen, «in Christus verliebte Seelen zu sein, die fähig sind, beständig auf seine Stimme zu hören und gleichsam seinem Herzschlag zu lauschen» (vgl. Mane nobiscum, Domine, 18).

Wer in die Gesinnung des Herzens Christi eintritt und, besonders in der Feier der Heiligen Eucharistie, seinen Ruf vernimmt und diese persönliche Beziehung während des Tages über fortzusetzen, kann gar nicht anders, als mit dem in der Eucharistie gegenwärtigen Christus in ein ausgedehntes Zwiegespräch einzutreten (vgl. Mane nobiscum, Domine, 30).

Wenn wir hingegen mit Christus keine persönliche Verbundenheit pflegen, verschwindet die Identität des Priesters und verleiht ihm keinen Sinn mehr. «Jesus im Tabernakel wartet auf uns, um sin unsere Herzen jene intime Erfahrung seiner Freundschaft einzugiessen, die allein unserem Leben Sinn und Fülle zu geben vermag» (ebd.).

Hinweis: Werkwoche Liturgie

Das Liturgische Institut führt in Zusammenarbeit mit dem Institut für Liturgiewissenschaft der Universität Freiburg jährlich eine mehrtägige pastoralliturgische Weiterbildung für alle für die Feier der Liturgie Verantwortlichen, für weitere Interessierte und Studierende durch.

Leib Christi sein – feiern – werden

Thema der diesjährigen ersten Werkwoche ist die Eucharistiefeier. Referenten sind unter anderem Prof. Dr. Martin Klöckener, Bischof Dr. Kurt Koch, Prof. Dr. Manfred Belok, Abt Martin Werlen OSB, Prof. Dr. Eva-Maria Faber.

Zeit: 3.–5. Oktober 2005. Ort: Haus der Begegnung Bethanien, St. Niklausen (OW).

Informationen und Anmeldung: Liturgisches Institut der deutschsprachigen Schweiz in Freiburg, Impasse de la Forêt 5A, Postfach 165, 1707 Freiburg, Telefon 026 484 80 60, Fax 026 484 80 69, E-Mail info@liturgie.ch, Internet www.liturgie.ch.

Papst Benedikt XVI. hat am 13. Mai 2005 in seiner Ansprache an die Priester die persönliche Begegnung mit Christus als pastoral vorrangig bezeichnet. «Die Zeit, in der Gegenwart Gottes zu verharren, ist wirklich eine pastorale Priorität und deshalb recht betrachtet das Wichtigste» (Benedikt XVI., Ansprache vom 13. Mai).

Unsere Beziehung zur Kirche, zum mystischen Leib Christi, ist die Grundlage unserer Beziehung zur Eucharistie. Aus ihr entspringt die Kraft unserer pastoralen Liebe, welche unser vorzügliches Handeln und unseren erstrangigen Dienst begründet: «die Verpflichtung zu lieben»: «Der priesterliche Dienst steht aufgrund der doppelten und untrennbaren Dimension zwischen Kirche und Eucharistie, zwischen dem eucharistischen Leib und dem Leib der Kirche, in einer grundlegenden Beziehung zum Leib Christi. Deshalb ist unser Dienst ein ‹Dienst der Liebe› (Augustinus, ‹In Iohannis Evangelium Tractatus› 123,5). Es ist der Dienst des Guten Hirten, der sein Leben für seine Schafe hingibt (vgl. Joh 10,14–15)» (Benedikt XVI., Ansprache vom 13. Mai).

3. Eucharistie und Priestertum in der «Gemeinschaft der Kirche»

Die Liebe zur Kirche, der auf die missionarische Sendung ausgerichteten Gemeinschaft, erlernt man von Christus, «der seine Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat» (Eph 5,15). Für Papst Johannes Paul ist die Heilige Messe «die eindeutige Mitte meines Lebens und jeden Tages gewesen» (Ansprache vom 27. Oktober 1995 anlässlich des dreissigsten Jahrestages des Dekretes Presbyterorum Ordinis), zu dem Papst Benedikt XVI. bemerkt: «Gleichermassen wird der Gehorsam gegenüber Christus, der den Ungehorsam Adams korrigiert, im Gehorsam gegenüber der Kirche konkret: Das bedeutet für den Alltag des Priesters in erster Linie Gehorsam gegenüber dem eigenen Bischof» (Benedikt XVI., Ansprache vom 13. Mai).

Das Eucharistische Jahr 2004/2005 ist eine herzliche Einladung, in die Gesinnung Christi einzutreten, um die Kirche so zu lieben, wie Christus sie geliebt hat und mit ihm die kirchliche Gemeinschaft zu kultivieren. Wie niemals zuvor haben wir im April dieses Jahres den Petrusdienst als prägende Kraft empfunden, da zwei Päpste uns dazu aufriefen, in der Heiligen Eucharistie das Zentrum unseres Lebens zu finden. Wenn wir an dem «einen» Brot teilhaben, werden wir zu dem «einen» Leib (1 Kor 10,17).

Die kirchliche Gemeinschaft wird in diesem «Hören», das heisst, im gelebten Gehorsam («obaudire») gegenüber dem apostolischen Dienst, an dem auch wir Anteil haben, konkret. Die ersten Christen waren «ein Herz und eine Seele» (Apg 4.32), weil sie beim Brotbrechen, das heisst, bei der Eucharistiefeier, die apostolische Überlieferung vernahmen: «Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten» (Apg 2,42). Unsere kirchliche «Gemeinschaft» entspringt der Liebe zu Christus und zu seiner Kirche. Es ist eine Form, der man nur in der Nähe zu dem in der Eucharistie und im durch die Apostel verkündigten Wort gegenwärtigen Christus erlernen kann. Es handelt sich um Gemeinschaft und hinhorchenden Gehorsam, welche von Liebe und Leben erfüllt sind.

In diesem Jahr haben wie wiederholt die Frage Jesu an Petrus («Liebst du mich?») betrachtet, mit der er ihm den Primat über die Herde übertragen hat. Wie nie zuvor haben auch wir uns als Hirten derselben Herde herausgefordert gefühlt. Die Antwort des Petrus scheint so zu unserer eigenen zu werden: «Du weisst, dass ich dich liebe.»

Das geschieht dann, wenn wir in Gemeinschaft mit dem «Vorsteher in der Liebe» stehen, das heisst, mit Petrus und seinen Nachfolgern. Unser in Liebe gelebter Gehorsam ist wesentlicher Teil unserer priesterlichen Spiritualität, da wir als Hirten in dieselbe kirchliche Gemeinschaft eingegliedert sind, der auch das Petrusamt dient.

Wenn wir diese Gemeinschaft der Kirche auf dem Hintergrund der Beziehung zu Christus in der Eucharistie («ein Brot») leben, stehen die Segel unseres Schiffes im Wind, der uns vorwärts bringt. Die Gemeinschaft mit dem eigenen Bischof ist dabei Teil dieser eucharistischen und priesterlichen Lebensweise, um gemäss den Richtlinien des Zweiten Vatikanischen Konzils die «sakramentale Bruderschaft» im Presbyterium aufzubauen (Presbyterorum Ordinis, 8).

Die Feier der Heiligen Eucharistie eint uns in Christus und verwandelt uns in ihn bezüglich seines Gehorsams gegenüber dem Willen des Vaters. Unser Gehorsam verkörpert daher den gehorsamen Christus (Benedikt XVI., Ansprache vom 13. Mai).

4. Das missionarische Testament Papst Johannes Pauls II. und die Botschaft Benedikt XVI.

Papst Johannes Paul II. hat uns sein missionarisches Testament in seiner Botschaft für den kommenden «Weltmissionstag» (Oktober 2005) hinterlassen, mit dem das Eucharistische Jahr beschlossen werden wird. Diese Botschaft wurde am 22. Februar, dem Fest Petri Stuhlfeier, unterzeichnet, jedoch erst Mitte April, nach seinem Tod, veröffentlicht. In ihr lädt er uns ein, Christus, dem «gebrochenen Brot» und dem «Brot für das Leben der Welt» (Joh 6,51), nachzufolgen. Seine Sendboten werden dabei selbst zum Brot, das in der Hirtenliebe gebrochen wird. Sie sind Diener der einen Gemeinschaft, die wiederum zum «gebrochenen Brot» für die ganze Menschheit wird.

Er spricht zu uns in seinem Gründonnerstagbrief: «Vor allem im Zusammenhang mit der Neuevangelisierung haben die Menschen das Recht, sich an die Priester zu wenden in der Hoffnung, in ihnen Christus ‹sehen› zu können» (vgl. Joh 12,21). In der Heiligen Messe zu Beginn des Pontifikates hat Papst Benedikt XVI. auf dem Petersplatz sich zwar an alle gewandt, aber gleichzeitig an die spezielle «Aufgabe des Hirten, des Menschenfischers» erinnert.

Er wiederholte die Aufforderung Johannes Pauls II.: «Öffnet die Pforten für Christus!» und sagte: «Wer Christus eintreten lässt, verliert nicht, absolut nichts von dem, was das Leben schön, frei und gross macht. Nein! Nur durch diese Freundschaft mit Christus öffnen sich die Pforten des Lebens. Allein in dieser Freundschaft erschliessen sich wahrhaft die grossen Möglichkeiten des Menschen. Nur in dieser Freundschaft erhoffen wir das, was wirklich schön ist und was uns befreit» (Benedikt XVI., Predigt vom 24. April 2005). Es gibt wirklich nichts Schöneres, als sich von Christus überraschen zu lassen. Wer die Gemeinschaft mit dem Charisma des Petrus und seinem Dienst in Treue lebt, entdeckt als Quelle österlicher Freude in uns selbst und in anderen diese Wirklichkeit einer neuen pastoralen Berufung: «Es gibt nichts Schöneres, als ihn zu kennen und die Freundschaft mit ihm an andere weiterzugeben. Die Aufgabe des Hirten, des Menschenfischers erscheint oft mühselig. Sie ist jedoch gross und schön, da sie im letzten ein Dienst an der Freude ist; an der Freude Gottes, die in unsere Welt eintreten möchte» (ebd.)

Im Abendmahlssaal «mit Maria, der Mutter Jesu» (Apg 1,14), erlernt man dieses eucharistische, priesterliche und missionarische Leben, welches sich in der Gemeinschaft der Kirche vollzieht. Von der Gottesmutter übernehmen wir ihre innerliche Übereinstimmung mit dem priesterlichen Herzen Christi, denn sie ist unsere Mutter, der es gegeben ist, «Mutter des einen und Ewigen Hohenpriesters» zu sein. «Unsere Verbundenheit mit Christus und mit der seligen Jungfrau nähren jene Gelassenheit und jenes Vertrauen, das wir alle für unseren apostolischen Dienst und für unsere persönliche Existenz brauchen» (Benedikt XVI., Ansprache vom 13. Mai 2005).

Das in deutscher Fassung hier wiedergegebene Schreiben wurde von der Kongregation für den Klerus zum Weltgebetstag zur Heiligung der Priester (3. Juni 2005) veröffentlicht.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
21.6.2005 / Nr. 25
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Für eine Handvoll Pesos mehr

Chiles Jugendliche sparen für die Fahrt zum Weltjugendtag

Von Huberta von Roedern

Santiago de Chile. – Einfallsreich müssen chilenische Jugendliche sein, wenn sie im August zum Weltjugendtag nach Köln fahren wollen. Versteigerungen organisieren, geschnitzte Kreuze verkaufen oder nach der Messe Selbstgebackenes anbieten: Egal, welche Arbeit es ist - Hauptsache, sie bringt ein paar Pesos mehr, die sie dem Traum näher bringen können.

2.500 junge Menschen aus Chile wollen nach Deutschland fahren – die weitaus grösste Gruppe aus Lateinamerika. Und fast alle müssen sich das Ticket selbst erarbeiten – erst recht angesichts des starken Euros eine echte Herausforderung.

Isidora Silva hat acht Geschwister. Sie kann keine finanzielle Hilfe von ihren Eltern erwarten. Die 18-Jährige jobbt seit Monaten. "Das Treffen mit dem Papst gibt mir Kraft und Hoffnung – und ich werde nach Köln fahren", sagt sie entschlossen. Auch einige Schülerinnen der Ursulinen-Schule von Santiago bereiten sich schon geistig auf das grosse Fest vor. Sie sparen seit zwei Jahren für Deutschland. Schliesslich hat für sie die Reise eine doppelte Bedeutung. In Köln erlitt die heilige Ursula, auf die sich ihre Schule beruft, der Überlieferung nach das Martyrium.

Sie alle fühlen sich als Hauptakteure, die mithelfen wollen, Frieden zu schaffen und Brücken zu bauen. Die chilenischen Teilnehmer wollen eine Verständigung zwischen allen Ländern und den verschiedenen Kulturen anstossen. Für viele ist die Person des Papstes der eindeutige Höhepunkt der Reise. Zwar müsse man sich erst an "den Neuen" gewöhnen – und ist traurig, dass der in Chile besonders verehrte Johannes Paul II. gestorben sei.

Treffen mit Jesus Christus

Doch die Jugendlichen hoffen darauf, dass Benedikt XVI. den Kurs seines Vorgängers weiterführt. Sein Lächeln bei der Amtseinführung habe ihnen sehr gefallen, meinen einige.

Für Juan Pablo Calle ist der Papst eher ein Teilnehmer unter anderen: "Unabhängig davon, welcher Papst nun dort ist, treffen wir uns mit Jesus Christus. Und der Papst wird uns dabei helfen", ist der 23-Jährige überzeugt.

Auf Pater Josef Kentenichs Spuren

Viele aus der chilenischen Delegation gehören zur Schönstatt-Bewegung. Francisco Jensen (18) und Eduardo Bottinelli (26) bereiten sich vor allem auf den Besuch der Gedenkstätte des Gründungsvaters, Pater Josef Kentenich (1885-1968),

Jugendliche aus Südamerika am Weltjugendtreffen in Kanada (Bild: Ciric)

vor. Mehr als 250 Vertreter dieser in Chile immer populäreren Gruppe reisen nach Köln und treffen sich vorab mit Tausenden Gleichgesinnten in Schönstatt. Ausserdem wollen sie das KZ Dachau, in dem Kentenich eingesperrt war, besichtigen. Sie alle hoffen, dass Kardinal Javier Francisco Errazuriz Ossa, der zwischen 1974 und 1990 chilenischer Schönstatt-Superior war, sie begleiten wird.

Gewürztütchen für Köln-Reise

Regelmässig treffen sich die Teilnehmer aus Santiago, um sich auf die Tage in Köln und vorab in ihrer Partnerdiözese Freiburg vorzubereiten. Cristian Suarez hat dazu allerdings kaum Zeit. Er müht sich fast täglich mit seinem Rollstuhl zum nahen Markt. Dort kennt man

Editorial

Würde und Menschenrechte. – "Der Papst mischt sich ein!", "Papst rüffelt die Schweiz", "Benedikt XVI. kritisiert Schweizer Partnerschaftsgesetz". Mit diesen Schlagzeilen unterschoben verschiedene Schweizer Medien dem neuen Papst etwas, das er nicht gesagt hatte. Die Aufregung war gross. Im Rom stellte der Schweizer Botschafter richtig (in dieser Kipa-Woche).

Was hat der Papst aber nun beim Antrittsbesuch des neuen Schweizer Vatikan-Botschafters Jean-François Kammer am 16. Juni im Vatikan wirklich gesagt? Zum einen lobte der Papst verschiedene Seiten der Schweiz, wie zum Beispiel das erfolgreiche Jugendtreffen vor fast genau einem Jahr in Bern. Er hat aber ebenfalls gesagt, dass die katholische Kirche auch weiterhin die Entwicklung der Gesellschaft beobachten und die Würde des Lebens sowie die Menschenrechte verteidigen werde.

Georges Scherrer

Die Zahl

50.000.000. – Die Zahl der Waisen in Afrika könnte nach Unicef-Angaben im Jahr 2010 die 50-Millionen-Grenze erreichen. Die Hälfte davon dürften Aids-Waisen sein. Derzeit liege die Zahl bei rund 40 Millionen. Es handele sich um die derzeit grösste Krise Afrikas und bedeute nicht nur grosses menschliches Leid, sondern auch ein grosses Hemmnis für die Entwicklung der betroffenen Länder. (kipa)

Anzeige

Sonntag
Die grösste katholische Wochenzeitschrift der Schweiz
Das etwas andere Branchen-Magazin
Gratis-Telefon: 0800 55 33 77

den 27-Jährigen, der seit der Geburt behindert ist. Kleine Gewürztütchen verkauft er, um das Geld für Köln zusammenzubringen. Dabei kann er sie mit seinen verkrüppelten Händen kaum festhalten; das glatte Transparentpapier rutscht ihm immer wieder aus den Fingern.

Cristian ist stolz, dass er als Behinderter die Chance bekommt, am fernen Weltjugendtag teilnehmen zu dürfen. "Sie haben mich aufgefordert, weil ich ein Beispiel für die anderen bin", sagt er voller Vorfreude. Der kindlich wirkende Mann wohnt mit seiner Familie in einem kleinen Häuschen am Rand der Fünf-Millionen-Metropole Santiago. Von den feuchten Wänden blättert der Putz, ein kleines Sofa ist das einzige gemütliche Möbelstück. In einer Ecke steht eine grosse, selbst gebastelte Sparbüchse, in der die Familie für die Reise spart. Mehr als ein Monatsgehalt des Vaters müssen sie zusammenbekommen – und das, obwohl ein Spender den Flugschein übernommen hat. "Wir schaffen das schon", ist Mutter Maria überzeugt. Doch natürlich macht sie sich Sorgen, wie sich Cristian durchschlagen wird. Der aber ist viel weniger aufgeregt: "Wenn Gott will, dass ich dorthin fahre, dann werde ich auch das Flugzeug besteigen". (kipa)

Koalition für die Familie gegründet

Bern. – Vertreterinnen und Vertreter von rund 20 familienorientierten Organisationen sowie familienorientierte Politikerinnen und Politiker haben in Bern am 18. Juni die "Koalition für die Familie" gegründet.

Die Koalition für die Familie setze sich für eine Familienpolitik auf Bundesebene ein, die an gesunden und starken Familien interessiert sei, wie die Initianten im Berner Bundeshaus erklärten. Die 35 Teilnehmerinnen und Teilnehmer verabschiedeten am "Fokustag für die Familie" ein Leitbild der Koalition und formulierten einen Appell an Bundesrat und Parlament. Dieser Appell wurde Bundesrat Couchepin von einer Delegation am 20. Juni überreicht und erläutert. 15 Mitglieder des Nationalrates haben der Koalition und ihren Zielen ihre Unterstützung zugesichert.

Die beteiligten Organisationen wollen die Familie mit praktischer Hilfe sowie Beratung, Veranstaltungen und Öffentlichkeitsarbeit unterstützen. Die Koalition bündelt diese Leistungen und versteht sich als politisches Sprachrohr. Denn Familien litten heute unter dem modernen Individualismus und dem Trend zur Unverbindlichkeit sowie einem fortschreitenden Werteverlust, betonte Christa Leonhard, Mitglied der Stiftungsleitung der Schweizerischen Stiftung für die Familie. (kipa)

Päpstin Johanna im Kloster Einsiedeln

Einsiedeln SZ. – Das provozierende Theater "Die Geschichte der Päpstin Johanna", der international bekannte Trinity College Choir Cambridge sowie die Diskussion über die Ökumene mit dem Vizepräsidenten des reformierten Weltbundes, Gottfried Locher, bilden das "erneut hochklassige Kulturprogramm" der Wallfahrt "Mit der Kirche im Clinch" im Kloster Einsiedeln.

Wer will, kann sagen, dass das Kloster Einsiedeln auch in diesem Jahr wieder "über seinen Schatten gesprungen" ist, heisst es in der Presseerklärung. "Die Geschichte der Päpstin Johanna" sei wohl kaum jemals in einer Kirche gesehen worden – und schon gar nicht in einem Kloster vom Zuschnitt Einsiedelns. Doch es ist ein "Fakt": Das "provozierende Schauspiel" von Friedrich K. Wächter wird am 15. Juli in der Einsiedler Klosterkirche aufgeführt.

Wie kontrovers die Diskussion zum Thema "Ökumene! – Ökumene?" ausfallen wird, zeigt sich erst am 13. Juli. Die Gesprächsteilnehmer bürgen auf jeden Fall für einen aufschlussreichen Abend. Es sind dies Gottfried Locher und Sofian Pâtrunjel, Bischof der rumänisch-orthodoxen Kirche, sowie Martin Werlen, Abt des Klosters Einsiedeln.

Ein Schauspieler erheischt Aufmerksamkeit für die Clinch-Wallfahrt (Bild: zvg)

Am 14. Juli tritt der international bekannte Trinity College Choir Cambridge in der Klosterkirche auf.

(kipa)

Namen & Notizen

Aleksij II. – Der Moskauer Patriarch hat sich optimistisch über den Dialog mit dem Vatikan gezeigt. Im Gespräch mit der "Russkaja Gazeta" sagte Aleksij II. wörtlich: "Die Christen müssen in der komplizierten modernen Welt zusammenarbeiten, die einige von Gott entfernen möchten". (kipa)

John Sentamu. – Der bisherige Bischof von Birmingham wird neue "Nummer 2" der Kirche von England. Mit der Ernennung zum Erzbischof von York ist er zugleich der erste schwarze Erzbischof der anglikanischen Staatskirche von England. (kipa)

Günter Rager. – Der Ordinarius für Anatomie und Embryologie der Universität Freiburg (Schweiz) ist von der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg im Breisgau mit dem Doctor honoris causa ausgezeichnet worden. Diese ehrt Rager für seine herausragenden interdisziplinären Arbeiten, in denen er gezeigt habe, dass die neurowissenschaftlichen Befunde nicht notwendigerweise naturalistisch und reduktionistisch interpretiert werden müssen, sondern im Einklang stehen mit "unserem lebensweltlichen und philosophischen Verständnis von der menschlichen Person". (kipa)

Saba. – Eine der bedeutendsten Kirchen des Nahen Ostens, die orthodoxe Georgskirche im syrischen Ezra, ist vom Einsturz bedroht. Der Metropolit von Bosra und dem Hauran, Saba (Esber), hat jetzt ein internationales Komitee zur Finanzierung der Restaurierungsarbeiten begründet. (kipa)

Marcel Thürlemann. – Der katholische Verleger ist im Alter von 87. Jahren gestorben. Achtundzwanzig Jahre lang stand Thürlemann dem Verlag und der Druckerei Cratander AG vor, die das "Basler Volksblatt" herausgab, die "Katholische Tageszeitung für Basel-Stadt und Basel-Land". (kipa)

Lukas Schenker. – Die Benediktiner von Mariastein haben erklärt, sie würden keine Stellvertretungen mehr in der Pfarrei Kleinlützel SO durchführen, wenn diese Pfarrer Franz Sabo gegen den Willen von Bischof Kurt Koch weiterbeschäftige. Der Abt von Mariastein erklärte: "Unser Platz ist auf der Seite des Bischofs." (kipa)

Papst Benedikt XVI.: Schweizer Kirche wird weiter klare Sprache sprechen

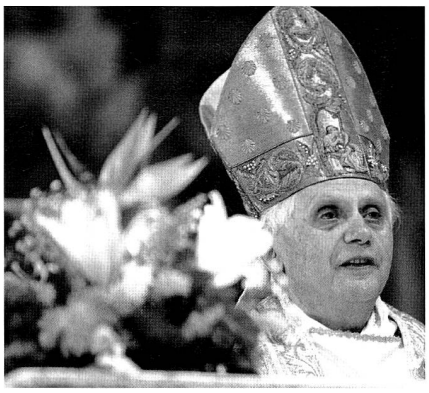
Rom. – Die katholische Kirche in der Schweiz wird sich auch künftig mit klaren Stellungnahmen zu Wort melden, wenn sie bei neuen Gesetzen die Menschenwürde und das Recht auf Leben bedroht sieht. Dies kündigte Papst Benedikt XVI. beim Antrittsbesuch des neuen Schweizer Vatikan-Botschafters Jean-François Kammer am 16. Juni im Vatikan an.

Die Ansprache des Papstes habe keinen "Rüffel" an die Adresse der Schweiz, den verschiedene Medien hierzulande witterten, enthalten, erklärte Botschafter Jean-François Kammer gegenüber Radio Vatikan. Kammer: "Der Papst hat festgestellt, dass im gesellschaftlichen Bereich gewisse Länder Fortschritte oder Entwicklungen durchgemacht haben in der letzten Zeit, die möglicherweise nicht ganz mit der traditionellen Doktrin der katholischen Kirche zu vereinbaren sind. Ich denke, das war eine Gelegenheit für den Papst, die offizielle Position der Kirche dort erneut zu betonen. Diese entspricht auch den Vorstellungen eines wichtigen Teils unserer Landsleute, und das heisst eben gerade, die Bedeutung der Familie hervorzuheben." Kammer betonte, dass es jeder Kirche in der Schweiz freistehe, ihre Meinung zu Themen zu äussern, die den Alltag der Mitbürgerinnen und Mitbürger betreffen.

Kipa-Woche veröffentlicht in eigener Übersetzung die wichtigsten Abschnitte aus der Papstrede an den Botschafter.

"Man kann unser Treffen nicht beginnen, ohne auf den Besuch meines Vorgängers, Papst Johannes Paul II., in Ihrem Land und seiner denkwürdigen Begegnung mit der Jugend, Zeichen der Hoffnung für alle Katholiken der Schweiz, zu verweisen .

Ich freue mich gleichzeitig über die herzlichen diplomatischen Beziehungen, die zwischen Ihrem Land und dem Heiligen Stuhl bestehen. Ich freue mich ebenfalls über den offenen Dialog zwischen den Vertretern der Schweizerischen Eidgenossenschaft und den Bischöfen des Landes, um auf Ebene des Bundes und der Kantone befriedigende Lösungen für Schwierigkeiten zu suchen, die bei den gegenseitigen Beziehzungen bestehen können. Wie in den meisten Ländern Westeuropas haben sich die Sitten in der schweizerischen Gesellschaft beträchtlich fortentwickelt, und unter dem vereinten Druck des technischen Fortschritts und eines Teils der öffentlichen Meinung sind neue Gesetze in verschiedenen Bereichen vorgeschlagen worden, die den Respekt vor dem Leben und der Familie berühren. Sie betreffen die heiklen Fragen der Weitergabe des Lebens, der Krankheit und des Lebensendes, aber auch die Stellung der Familie und die Achtung der Ehe. Bei allen diesen Fragen, die mit den Grundwerten zu tun haben, hat die katholische



Benedikt XVI. (Bild: Ciric)

Kirche über die Stimme ihrer Hirten klar Stellung bezogen, und sie wird dies weiterhin tun, so oft es nötig ist, um unaufhörlich an die unveräusserliche Grösse der menschlichen Würde zu erinnern, die die Achtung der Menschenrechte und zunächst das Recht auf Leben fordert.

Ich möchte die Schweizer Gesellschaft ermuntern, weiterhin offen zu bleiben für die Welt, die sie umgibt, um ihren Platz in der Welt und in Europa zu bewahren und auch um ihre Fähigkeiten in den Dienst der menschlichen Gemeinschaft zu stellen, namentlich in jenen der ärmsten Länder, die sich ohne diese Hilfe nicht entwickeln könnten.

Ebenso wünsche ich, dass Ihr Land weiterhin offen bleibt für jene, die zu Ihnen gekommen sind, um Arbeit oder Schutz zu suchen, dies in der Überzeugung, dass die Aufnahme des Anderen ein Teil seines Reichtums ist. In einer Welt, in der nach wie vor zahlreiche Konflikte entstehen, ist es wichtig, dass der Dialog nicht nur unter den Regierenden geführt, sondern durch alle in die Wege geleitet wird: in der Familie, in den Bildungsstätten, in der Arbeitswelt und in den sozialen Beziehungen, so dass eine wirkliche Kultur des Friedens aufgebaut werden kann." (kipa)

In 2 Sätzen

Muslime I. – Die Vereinigung der islamischen Organisationen in Zürich (VIOZ) hat eine Grundsatzerklärung zu ihrem Verhältnis zum Rechtsstaat veröffentlicht. In der Erklärung wird festgehalten, dass die Muslime "die von der Verfassung garantierte rechtsstaatliche und demokratische Grundordnung und die schweizerische Staatsstruktur achten werden". (kipa)

Muslime II. – Muslime in Luzern haben die Islamische Gemeinde Luzern (IGL) gegründet, um demokratische Strukturen zu schaffen. Fernziel der Gründung ist die öffentlich-rechtliche Anerkennung als Glaubensgemeinschaft. (kipa)

Aufgelöst. – In Sri Lanka hat die Polizei gewaltsam eine Demonstration von buddhistischen Mönchen aufgelöst, die gegen offizielle Tsunami-Hilfen der Regierung für tamilische Rebellen protestierten. Der Hilfsplan verleihe den tamilischen Rebellen Legitimation. (kipa)

Anfang. – Die Jesuiten prüfen nach eigenen Angaben ein Engagement in Afghanistan. Ende April habe die Ordensprovinz Südasien zwei Mitglieder dorthin gesandt, um die Bedingungen für einen Einsatz zu prüfen. (kipa)

Pilgerfahrt. – Rund 350 Blinde und Sehbehinderte aus Österreich, dem Südtirol, der Schweiz und Deutschland sind anlässlich der internationalen Blindenwallfahrt am 18. Juli nach Mariazell (Österreich) gepilgert. Höhepunkte waren die Festmesse in der Basilika und eine Lichterprozession. (kipa)

Abnahme. – Die Zahl der katholischen Ordensfrauen nimmt weiterhin ab. Nach Angaben des neuen Statistischen Jahrbuchs der Kirche, das die Daten bis Ende 2003 erfasst, ging die Zahl in den vergangenen fünf Jahren kontinuierlich zurück; wurden 1998 weltweit 814.779 Ordensfrauen gezählt, waren es 2003 noch 776.269. (kipa)

Beibehalten. – Die französischen Bischöfe haben sich gegen Änderungen des seit 100 Jahren bestehenden Gesetzes zur Trennung von Kirche und Staat ausgesprochen. Es erscheine weise, das seither gefundene Gleichgewicht nicht in Frage zu stellen, es brauche aber Lösungen auf neue Fragen, die sich inzwischen stellten. (kipa)

Zeitstriche

Nahost. – Die US-Aussenministerin Condoleezza Rice eilt in den Nahen Osten, um selber Hand anzulegen bei der Befriedung der Lage. Aus der Sicht des Zeichners von www.arabnews.com muss sie dabei als erstes Hindernis die Mentalität von Israels Ministerpräsidenten Ariel Sharon überwinden. (kipa)

Personeller Umbau

Rom. – Papst Benedikt XVI. plant nach Angaben der italienischen Tageszeitung "il Giornale" im Herbst einen grösseren Personalumbau im Vatikan.

Wie der Vatikanexperte des Blattes, Andrea Tornielli, in der Ausgabe vom 20. Juni schreibt, steht vor allem eine Nachfolgeregelung für Kardinal-Staatssekretär Angelo Sodano an.

Möglicherweise, so heisst es weiter im "Giornale", werde Benedikt XVI. auch einige strukturelle Veränderungen an der Kurie vornehmen, um den vatikanischen Verwaltungsapparat schlanker und effizienter zu machen. (kipa)

Demos und Gegendemos

Luzern/Madrid/Warschau/Paris. – Rund 600 Lesben und Schwule feierten am 18. Juli im Rahmen der Gay Pride 05 in der Luzerner Franziskanerkirche einen ökumenischen Gottesdienst.

Homosexuelle würden oft bloss mit Sexualität in Verbindung gebracht, beklagte der Prediger, der evangelisch-reformierte Pfarrer Lukas Baumann. Die Liebe bestehe jedoch nicht in erster Linie aus Lust und Leidenschaft. Die Verantwortung füreinander stehe ganz klar im Zentrum. Der Gottesdienst verlief ruhig. Rechtskatholische Kreise hatten gedroht, die Feier mit einem laut vorgetragenen Rosenkranzgebet zu stören.

"Der Tsunami lässt grüssen." Und: "Sexualität gehört ins Schlafzimmer,

Protest in Luzerns Strassen (Bild: wlu)

nicht auf die Strasse." Mit solchen Transparenten hatte während der Eröffnung der Gay-Parade die Priesterbruderschaft Pius X. ihren Protest gegen die Gay Pride der Schwulen und Lesben beleitet. Unter Anleitung von jungen Priestern in Soutanen, Chorröcken und Stolen beteten die knapp 100 Protestierenden kniend den Rosenkranz.

Grosskundgebung in Madrid

Mehrere hunderttausend Spanier haben am 18. Juni gegen die Legalisierung der so genannten Homo-Ehe durch die sozialistische Regierung von Ministerpräsident Jose Luis Rodríguez Zapatero protestiert. An dem Protestmarsch, der ausdrücklich von der spanischen katholischen Bischofskonferenz und oppositionellen konservativen Volkspartei (PP) unterstützt wurde, nahmen neben mehreren PP-Spitzenpolitikern auch 18 spanische Bischöfe teil. Der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Bischof Ricardo Blazquez Perez, sowie andere wichtige Bischöfe wie Sevillas Kardinal Carlos Amigo blieben der Demonstration allerdings fern. Bereits im Vorfeld hatte der Aufruf zur Unterstützung der Demonstration die Kirche gespalten.

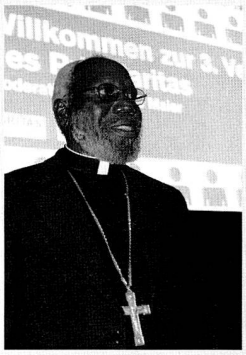
Proteste in Warschau und Paris

In Warschau haben am Samstag Hunderte Menschen, darunter viele Nationalisten, gegen eine Demonstration von homosexuellen Menschen am vergangenen Wochenende protestiert. Die 800 Teilnehmer, die mehrheitlich der nationalistischen Polnischen Familienliga angehörten, bezeichneten ihren Protestmarsch als eine "Normalen"-Parade

Rund 20.000 Protest-Unterschriften gegen eine Aktion homosexueller Aktionsgruppen in der Pariser Kathedrale Notre-Dame sind an den französischen Ministerpräsidenten Dominique de Villepin übergeben worden. Rund zwei Dutzend "Act up"-Mitglieder hatten in der Kathedrale die Parodie einer Eheschliessung zweier homosexueller Partnerinnen zelebriert und papstkritische Slogans gerufen. (kipa)

Das Zitat

Geehrt. – "Er forderte das Recht der leidenden Bevölkerung auf Nahrung, Obdach und Bildung ein. Er sorgte während der Kriegs- und Dürrejahre für das Überleben der wehrlosen Zivilbevölkerung. Und er baute Schulen, in denen junge Menschen das friedliche Zusammenleben einübten. Konsequent machte er sich zum Sprachrohr derer, die keine Stimme haben. Das verschaffte ihm weltweit Respekt. Zu Hause aber handelte er sich Ungemach, ja politische Verfolgung ein."



Taban (Bild: Caritas)

Nationalrätin Doris Leuthard in ihrer Laudatio für den sudanesischen Bischof Paride Taban, der am 15. Juni mit dem Prix Caritas für Menschlichkeit in Luzern ausgezeichnet wurde. (kipa)

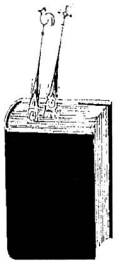
Daten & Termine

10. September 2005. – Das Quartner Heiligtum in der dortigen Bildungsstätte, dem Mittelpunkt der Schweizer Schönstattfamilie, wird 50 Jahre alt. Die Bewegung feiert dieses Jubiläum mit einer ganzen Reihe von Anlässen. Den Höhepunkt bildet ein grosses Jubiläumsfest in Quarten SG. (kipa)

15. November 2005. – Zum 6. Mal wird in der Schweiz der "Pray-day", ein Gebetstag für die Schulen, stattfinden. Hinter dem Anlass stehen die Vereinigten Bibelgruppen und die Schweizerische Evangelischen Allianz. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.



Krisen – wir wissen es – gibt es überall, auch im kirchlichen Bereich. So lohnt es sich, sich mit den Wesensmerkmalen von Krisen auseinander zu setzen und in ruhigen Zeiten Vorbereitungen zu treffen, damit man Krisen nicht passiv ausgesetzt ist. Laurent F. Carrels Handbuch für die Praxis «Leadership in Krisen» ist dafür ein gutes Hilfsmittel – zu einem Thema, das bis jetzt kaum anderswo behandelt worden ist.

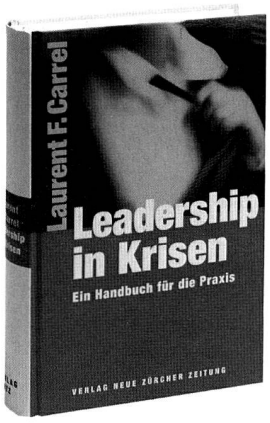
reformierte presse SKZ

Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Umgang mit Krisen

Urban Fink

Wer das materialreiche und auf grosser Krisenerfahrung beruhende Buch von Laurent F. Carrel, Chef der Strategischen Führungsausbildung in der Bundeskanzlei (weitere Infos unter www.sfa.admin.ch) und Professor an der Universität Bern und am Executive MBA der Universität Zürich, aufschlägt, findet unter den vielen aufgeführten Krisentypen und -aspekten zwar nur drei Einträge zu Kirche und Religion – nämlich über Sexskandale in den USA, über kirchliche Verhärtungen als Krisenzeichen und über die tiefe Identitätskrise der türkischen Islamisten. Aber es steht ausser Frage, dass auch für Kirche(n) und Religion gilt, was Carrel an den Anfang seines Buches stellt: «Heute ist es ein Muss, sich mit Krisen zu befassen.» Kirchlichen Insidern würde es ja in Kürze gelingen, eine respektable Liste solcher Krisen zusammenzustellen.



Führungsqualitäten gefragt

Sich mit Krisen zu befassen, ist aber nicht einmal so einfach. Denn was eine Krise ist, ist oftmals nur schwer fassbar. Ein gutes Krisenverständnis (dazu Teil I) aber kann Krisen vorbeugen, ermöglicht einen besseren Umgang mit Krisen, ja es gelingt, verborgene Chancen zu entdecken und zu nutzen sowie Erkenntnisse und Lehren für die Zukunft daraus zu ziehen. Das Wort Krise legt dabei nahe, dass es in einer Krisensituation um Entscheidungen und um eine Auswahl geht, dass also Führungsqualitäten/Leadership gefragt sind.

Um eine Krise richtig analysieren zu können, ist Strukturierung, Kommunikation und Entscheidung nötig. Hilfreich dazu ist eine Krisenmatrix, die eine erste Analyse ermöglicht und allgemeine Strukturelemente aufzeigt. Zur «Ordnung» der Krise schlägt Carrel die Entwicklung eine Portfolio-Strategie zur Krisenprävention und -vorbereitung vor, die auf sieben Schritten beruht.

Laurent F. Carrel: Leadership in Krisen. Ein Handbuch für die Praxis. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2004. 490 Seiten mit zahlreichen Grafiken und Tabellen, Fr. 88.–. Dem Buch ist ein kleiner Behelf beigelegt, der «Grundsätze in, nach und vor der Krise» zusammenfasst.

Carell macht dann auch eine deutliche Unterscheidung zwischen Krise, Notfall, Katastrophe, Konflikt, Krieg oder Risiko mit dem Ziel, damit unterschiedliche Anforderungen und Erwartungen an die Führung aufzuzeigen: Bei Krisen muss rasch entschieden, bei Notfällen, Katastrophen und Unfällen jedoch rasch gehandelt werden. Bei den letztgenannten Ereignissen können durch dauerhafte Verhaltensanweisungen, Checklisten, Eventualplanung und vorbehaltene Entschlüsse Zeit gespart und rasches Handeln ermöglicht werden, während dies in Krisen viel weniger möglich ist.

Besonders wichtig in der Krisenbewältigung ist die Führung in der Krise, weswegen Carell dieser Frage den grössten Teil seines Buches widmet (Teil II). Der Anfang jeglicher Krisenführung ist das Ergreifen der Initiative. Nach fünf Leitgedanken und sieben entscheidenden Führungsaktivitäten und ihrer Reihenfolge zeigt Carell Entscheidungsfallen auf, legt die Bedeutung von Information(sbeschaffung) und Kommunikation dar und weist sehr konkret auf einzelne Schritte hin, die vor, während und nach der Krise zu tun sind, abgerundet mit 18 Leitsätzen für «den Chef».

Persönliche Standortbestimmung

In einem dritten Teil geht Carell der Frage nach, welche grundlegenden Führungsqualitäten in Krisensituationen zum Erfolg verhelfen. Jeder Mensch weist einzigartige Führungsqualitäten auf, aber auch Defizite. Führen kann dabei nur, wer sich auch selbst führt, wofür Selbsterkenntnis nötig ist. Der dritte Teil des Handbuches soll der Leserschaft deshalb helfen, eine persönliche Standortbestimmung vorzunehmen.

Dieser dritte Teil macht nach dem Autor Sinn, weil er, wie im vierten Teil dargelegt, basierend auf Erfahrung und wissenschaftlicher Erkenntnis, der Meinung ist, dass Leadership in Krisen lernbar ist. Das Handbuch will dazu einen erprobten Weg aufzeigen. Ob dies gelingt, kann der geneigte Leser, die geneigte Leserin gleich selber ausprobieren; auch im kirchlichen Bereich gibt es dazu ja genügend Überlegens- und Übungsfelder. Die Lektüre des Buches lohnt sich dabei zweifellos.

Der Historiker und Theologe Urban Fink-Wagner (Solothurn) ist Redaktionsleiter der «Schweizerischen Kirchenzeitung».

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Eucharistie ist der Weg zur Gemeinschaft
Diözesaner Seelsorgerat tagte im Kurhaus Kreuz, Mariastein, 10. und 11. Juni 2005
Wie kann der Zugang zur Eucharistie den Menschen neu eröffnet und vertieft werden? Eine Solidaritätsbezeugung mit Bischof Kurt Koch in Sachen Röschenz und die Weiterarbeit am Pastoralen Entwicklungsplan im Bistum Basel, dies die zentralen Themen der intensiven Tagung des Diözesanen Seelsorgerates.

In seiner Begrüssung gedachte Bischof Kurt Koch Papst Johannes Paul II. und betonte dessen unermüdliche Arbeit für die Ökumene und seinen Einsatz für den Frieden in der Welt. Papst Benedikt XVI. lasse sich am besten charakterisieren durch das, was er uns sagen wollte mit seiner Namenswahl. Heute brauchen wir Menschen wie den Heiligen Benedikt. Der Vorgänger des jetzigen Papstes, Benedikt XV., setzte sich während der grossen Wirren des ersten Weltkrieges für den Frieden ein. Mit seinem Namen verweist er auch auf den Heiligen Benedikt, den Vater des Mönchtums und Patron Europas. Das Konklave war wohl der Überzeugung, dass derzeit Europa der schwierigste Kontinent sei und wo es gelte den Christusglauben wieder in den Mittelpunkt zu stellen.
Zudem sei Papst Benedikt XVI. ein einfacher, bescheidener und umgänglicher Mensch, ein tiefgläubiger Christ und ein hochintelligenter Theologe. Von ihm sei sicher einiges zu erwarten in Sachen Ökumene.

Fragerunde zu Röschenz
Verständlicherweise war die Fragerunde im Rat vom Thema «Röschenz» geprägt. Bischof Kurt Koch erläuterte das Geschehen aus seiner Sicht. Zur Medienpolitik betonte er, dass grundsätzlich Personalfragen nicht in der Öffentlichkeit verhandelt würden. Er dankte dem Vorstand des Seelsorgerates dafür, die Initiative der Solidaritätsbekundung in der Öffentlichkeit ergriffen zu haben. Der Rat stellte sich dabei einstimmig hinter das Communiqué vom 29. Mai 2005.

«Eucharistie – Herz der Kirche»
Der Seelsorgerat hat gewünscht, sich im «Jahr der Eucharistie» mit diesem Thema auseinander zu setzen. Auch Bischof Kurt Koch wünschte vom Rat Beratung darüber, wie das Geheimnis der Eucharistie den Getauften und Gefirmten wieder nahe gebracht werden könne. Bischofsvikar Hans Zünd führte in das Thema ein: «Nur in Gemeinschaft können wir Leib Christi werden.» In fünf Arbeitsgruppen behandelten die Mitglieder des Rates das Hirtenwort unseres Bischofs. Die Rückmeldungen aus den Gruppen waren vielfältig und weiterführend. Hier einige Gedanken dazu: Eucharistie ist Weg zur Gemeinschaft. Wenn die Eucharistiefeier nicht Leben spiegelt, kann sie zum blossen Ritual werden. Eucharistie ist Kraftquelle für uns als Getaufte, Kraft spendend, in die Welt zu tragen, Brot für die anderen zu sein und Gemeinschaft zu feiern, zu sein und zu ermöglichen. Das Geheimnis des Glaubens wird zur Nahrung der Seele, zum Sinn und zum Inhalt des Lebens. Die Diskrepanz zwischen der zentralen Bedeutung der Eucharistie und dem Mangel an Vorstehern der Eucharistie ist in den Gemeinden gehört worden. Dies sollte Ansporn sein zu Aktivitäten im Jahr der Berufungen.

Pastoraler Entwicklungsplan im Bistum Basel
Der Rat setzte sich mit dem dritten Kapitel des Pastoralen Entwicklungsplans (PEP), «Den Glauben ins Spiel bringen», auseinander. Die Neuausrichtung, den Glauben in den Lebenswelten der Menschen fruchtbar werden zu lassen, damit das Reich Gottes kommt, fand allgemein Zustimmung. Aus den Gruppengesprächen wurden zahlreiche konstruktive und auch herausfordernde Rückmeldungen zur Weiterführung des Projektes eingebracht, die vom Projektteam des PEP aufgenommen werden.

Feier der Eucharistie
Der gemeinsame Gottesdienst am Samstagvormittag in der Klosterkirche Mariastein wurde zu einem eindrücklichen Erlebnis für die Mitglieder des Rates. Mit Alexander Seidel sitzt neu ein Vertreter des Kirchenmusikverbandes des Bistums im Seelsorgerat. Alexander Seidel (Orgel und Gesang), Theresa Herzog-Zimmermann (Gesang) und Sr. M. Felizitas (Orgel) bereicherten den feierlichen Gottesdienst!

Hans-E. Ellenberger
Informationsbeauftragter

PS Die Predigt von Bischof Kurt zum Thema «Sonntag» finden Sie auf der Homepage des Bistums www.bistum-basel.ch unter Dokumente/Predigten und Vorträge.

BISTUM CHUR

Ernennungen
Diözesanbischof Amédée Grab ernannte:
Wendelin Bucheli, bisher in Freiburg, zum Pfarradministrator der Pfarrei Bürglen (UR) (ab 1. August 2005);
Hans B. Burch, bisher in Beromünster (LU), zum Pfarradministrator der Pfarrei Gersau (SZ) und Morschach (SZ);
Edy Imhof, bisher in Binn (VS), zum Diakon der Pfarrei Gersau (SZ) mit der Aufgabe der Gemeindeleitung;
Willi Gasser, Pfarrer von Giswil (OW), zusätzlich zum Pfarradministrator der Pfarrei Lungern (OW);
Otmar Bischof zum Diakon i. Wj. für die Pfarrei St. Konrad in Zürich-Albisrieden;
Oskar Planzer zum Diakon i. Wj. für die Pfarrei Erstfeld (UR) (ab 1. September 2005);
Martin Rohrer zum Diakon i. Wj. für die Pfarrei Küssnacht am Rigi.

Ausschreibung
Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Richterswil* (ZH) zur Wiederbesetzung auf Sommer 2006 ausgeschrieben.
Interessenten mögen sich bis zum 15. Juli 2005 melden beim Sekretariat des Bischofsrates, Postfach 133, 7002 Chur.

Im Herrn verschieden
Josef Leber, Pfarrer im Ruhestand
Der Verstorbene wurde am 14. Januar 1914 in Zürich geboren und wurde am 5. Juli 1942 in Chur zum Priester geweiht. Von 1942 bis 1946 wirkte er als Vikar in der Pfarrei Herz Jesu in Zürich-Wiedikon und von 1946 bis 1949 in Rüti (ZH). Von 1949–1966 leistete er Missionseinsätze in verschiedenen Aufgaben in Kolumbien. Zurückgekehrt in die Schweiz war er zunächst von 1967–1968 Pfarr-Provisor in Wädenswil (ZH) und darnach von 1968–1976 Pfarrer in Dielsdorf (ZH). Nach einer kürzeren Tätigkeit als Religionslehrer in Winterthur wirkte er von 1977 bis 1983 in Volketswil (ZH) als Pfarr-Rektor und nach Errichtung des Rektorats zur selbständigen Pfarrei als deren erster Pfarrer. Von 1984 bis 1989 war er als Pfarr-Provisor in Studen (SZ) tätig, von April bis Dezember 1984 auch in Unteriberg (SZ). Im Jahr 1997 übersiedelte er nach Einsiedeln, wo er am 14. Juni 2005 im Spital verstarb und am 18. Juni 2005 begraben wurde.

Bischöfliche Kanzlei

WORTMELDUNGEN ZUR ARTIKELREIHE «BERUFUNG»

«Priestersein – Unmöglich», von Frau Prof. Hallensleben, in: SKZ 173 (2005), Nr. 1–2, S. 4–9:

Zwischen Weihnachten und Neujahr las ich folgenden Satz in der Süddeutschen Zeitung (27.12.04): «Als guter Theologe gilt in der katholischen Kirche derzeit, wer mit schönen Worten zum vorgegebenen Ergebnis kommt.»
In Anbetracht der Lektüre des obgenannten Beitrags von Frau Prof. Hallensleben kann der Kommentar dazu nur lauten: Amen!

Mario Pinggera

Als betroffener Laie, der sich laut Barbara Hallensleben befragen muss, «ob sie die Grösse und die wahre Quelle ihrer Berufung verstanden haben», muss ich sagen: Der Artikel kann noch so lang sein, die Antwort fällt mir zu kurz aus: Was ist, wenn auch ich eine priesterliche Berufung spüre? Ob als Frau, als Mann, als Lediger, als Verheirateter? Die mangelnde Aufmerksamkeit der (West-)Kirchen für das Wirken der Heiligen Geistkraft, die die Autorin zurecht beklagt, äussert sich meines Erachtens auch und gerade darin, so geistlosen Kritierien wie Zivilstand und Geschlecht zentrale Glaubensfeiern, wie etwa die Eucharistie (auch kleiner Pfarreien), zu opfern.

Thomas Markus Meier

Plädoyer für eine umfassendere Berufungspastoral

Das *Jahr der Priesterberufungen,* dem ab Advent 2005 ein *Jahr der Berufungen* folgen wird, verdient nachhaltige Unterstützung und Einsatz. Dabei sollte die *Erklärung der Synode der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Luzern vom 5. November 2003 zu drängenden seelsorglichen Fragen* jedoch nicht aufs Eis gelegt, sondern vielmehr mitbedacht werden. Ist es doch Gott, von dem die verschiedenen Gnadengaben, Dienste und Kräfte stammen (1 Kor 12,4–28). Beruft er in der Lateinischen(!) Kirche wirklich nur Männer, denen er die Gnadengabe der Ehelosigkeit geschenkt hat (vgl. 1 Kor 7,7), zu Priestern? Nach meiner Wahrnehmung entsprechen die Forderungen der Luzerner Synode einem verbreiteten Empfinden: *Aufhebung der Zölibatsverpflichtung – Rehabilitierung der Priester, die wegen der Verletzung des Pflichtzölibats dispensiert wurden – Ordination von Frauen.* Zu Recht hat die Bischofskonferenz in ihrem Antwortschreiben vom 17. März 2004 die Luzerner Synode hinsichtlich der Frauenordination mit Berufung auf Papst Johannes Paul II. aufmerksam gemacht, es sei der «entschiedene Wille der Kirche, der Intention Jesu selbst treu bleiben zu wollen». Dieser Intention Jesu möchte ich im Neuen Testament im Hinblick auf alle drei Forderungen der Luzerner Synode nachgehen – nicht als Fachexeget, aber doch als Priester und Liturgiker, dem seit über 45 Jahren die bibeltheologische Verkündigung in den Gottesdiensten grosses Anliegen ist.

Priesterliche Zölibatsverpflichtung

In den vier *Evangelien* findet sich die (häufig zitierte) Kernaussage[1] von der Ehelosigkeit «um des Himmelreiches willen» nur in Mt 19,11. Dabei ist es Jesus offenbar klar, dass solche Ehelosigkeit auf Unverständnis stossen kann. Die Entscheidung für sie erscheint als völlig persönlicher und freier Akt. Diesen schätzt Jesus hoch ein; doch er drängt nicht dazu. Dann sollte auch die Lateinische Kirche das nicht tun. Wenn übrigens diese Kernaussage in Mt 19 in den drei andern Evangelien keine Parallele hat,[2] kann das ein Hinweis sein, dass sie für die Urkirche nicht die Bedeutung hatte, die sie im Verlauf der Kirchengeschichte (Tradition) erlangt hat. Diese Auffassung ist freilich mit Berücksichtigung der andern neutestamentlichen Schriften zu überprüfen.
Dabei stossen wir in der *Apostelgeschichte* auf ein Kriterium, das «die Zwölf» im Hinblick auf die Wahl von sieben Männern für den «Dienst an den Tischen» aufstellten: Sie sollen «von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit» (Apg 6,2 f.) sein. Über den «Zivilstand» der Gewählten – verheiratet oder ehelos – wird in diesem Zusammenhang nichts gesagt. Doch am Ende der dritten Missionsreise wird berichtet, dass sich Paulus in Cäsarea ins Haus des Philippus begab, «der einer von den Sieben war» und «vier Töchter, prophetisch begabte Jungfrauen» hatte (Apg 21,8 f.), also verheirateter Familienvater war[3] – für den Verfasser der Apostelgeschichte offenbar nichts Aussergewöhnliches.
Aussergewöhnlich ist hingegen, was Paulus im *Ersten Brief an die Korinther* berichtet, wie selbstlos er und Barnabas sich bei ihrer Missionstätigkeit verhalten (9,1–27). Bei seiner «Rechtfertigung» gegenüber Vorwürfen gibt er unter anderem zu bedenken: «Haben wir nicht das Recht, eine gläubige Frau mitzunehmen, wie die übrigen Apostel und die Brüder des Herrn und wie Kephas?» (1 Kor 9,5).[4] Wenn Paulus darauf verzichtet, tut er dies im Hinblick auf die mit grossen Drangsalen verbundene Wiederkunft Christi[5], die nach seiner Überzeugung bald erfolgen wird. Ihretwegen ist er ein entschiedener Befürworter eines ehelosen Lebens (vgl. 1 Kor 7,7–9.25–38). Zu diesem fordert er besonders «die Unverheirateten und die Witwen» auf, räumt aber auch ein: «Wenn sie … nicht enthaltsam leben können, sollen sie heiraten. Es ist besser zu heiraten, als sich in Begierde zu verzehren» (1 Kor 7,7 f.). Fast modern in seinem Denken trägt Paulus der Tatsache Rechnung, dass Sexualität wie Nahrung und Schlaf zu den Grundbedürfnissen der menschlichen Natur gehören. Wer sich zu viel abverlangt, kann sich überfordern.
Deshalb ist zwar Ehelosigkeit für Paulus ein sehr hohes Gut, eine kirchenrechtlich verankerte Zölibatsverpflichtung als Lebensform jedoch undenkbar. Im Hinblick auf sein grosses Anliegen der Ehelosigkeit hat er «kein Gebot vom Herrn»; er kann «nur einen Rat» (1 Kor 7,25) geben! Um so erstaunlicher ist, dass die *Pastoralbriefe,* die Paulus als ihren Verfasser bezeichnen, überhaupt keine Empfehlung zugunsten der Ehelosigkeit aussprechen. Statt dessen fordern sie für Vorsteher und Diakone, dass diese «nur einmal verheiratet… und ein guter Familienvater» sein (1 Tim 3,2.4 f.; vgl. Tit 1,6)[6] bzw. «ihren Kindern und ihrer Familie gut vorstehen» (1 Tim 3,12)[7] sollen.
In Anbetracht dieser Sachlage scheint die jahrhundertealte Zölibats*verpflichtung* nur schwer mit der Intention Jesu vereinbar zu sein. Wer eine diesbezügliche Änderung der bisherigen Praxis in der

BISTUM SITTEN

Schliessung der Büros der Bischöflichen Kanzlei

Von Montag, 4. Juli, bis Freitag, 22. Juli 2005, werden die Büros der Bischöflichen Kanzlei geschlossen bleiben. Wichtige Angelegenheiten während dieser Zeit sind schriftlich per Post oder per Fax (027 329 18 36) oder auf den Telefonbeantworter (027 329 18 18) mitzuteilen. Ein Pikettdienst ist während dieser Zeit gewährleistet.
Wir danken allen für ihr Verständnis und wünschen ebenfalls erholsame Ferienzeit.

Bischöfliche Kanzlei

Lateinischen Kirche als «Verarmung» bezeichnet, tut mit Verlaub der Apostolischen Kirche Unrecht, und auch (unierten) Ostkirchen, für die der verheiratete Priester eine Selbstverständlichkeit ist. Ein solches Unrecht läge natürlich auch dann vor, wenn man ehelose Priester suspekt betrachtete. Das wäre ein eklatanter Verstoss gegen die Intention Jesu.

Wiedereinsetzung der mit Dispens von der Zölibatsverpflichtung verheirateten Priester

Wer von der priesterlichen Zölibatsverpflichtung dispensiert wird, hört gemäss Kirchenrecht (CIC) auf, Kleriker zu sein. Er «verliert… den klerikalen Stand» (CIC can. 290); ihm ist nunmehr «verboten, die Weihegewalt auszuüben» (CIC can. 292). *Kirchenrechtlich* mag es korrekt sein zu sagen, bei der Dispens von den Weiheverpflichtungen handle es sich um ein Verfahren, das sich aus der Zölibatsverpflichtung ergibt und von beiden Seiten die Zustimmung verlangt. Nur – entspricht ein solches Vorgehen dem *Rechtsempfinden* eines modernen, in einem Staat mit langer demokratischer Vergangenheit lebenden Menschen? Mancher tut sich schwer mit der Praxis, dass ein fähiger, christlich engagierter Mann den priesterlichen Dienst nicht mehr ausüben *darf,* obwohl seine kirchlich geschlossene Ehe ein Sakrament (!) ist. Könnte hinter solchen Bedenken nicht ein «geistliches» (= vom Geiste Gottes gewecktes) Rechtsempfinden stehen?

Vor allem: Wenn sich ein Priester nicht (mehr) in der Lage fühlt, sein Zölibatsversprechen einzuhalten, wäre es da nicht angezeigt, mit Paulus einzuräumen: «Wenn sein Verlangen» nach einer Frau «zu stark ist», soll er «tun, wozu es ihn drängt, wenn es so sein muss; er sündigt nicht; sie sollen heiraten» (I Kor 7,36)? Kann und darf nicht auch für Priester gelten – und zwar ohne Verlust des Amtes: «Wenn sie … nicht enthaltsam leben können, sollen sie heiraten. Es ist besser zu heiraten, als sich in Begierde zu verzehren» (I Kor 7,8)? Diesbezüglich hat der Verfasser von I Tim im Hinblick auf die Aufnahme von verwitweten Frauen «in die Liste der Witwen» (5,9) einen realistischen Standpunkt eingenommen, indem er anordnete: «Jüngere Witwen weise ab; denn wenn die Leidenschaft sie Christus entfremdet, wollen sie heiraten und ziehen sich den Vorwurf zu, ihrem Versprechen (…) untreu geworden zu sein» (5,11 f.). Im Licht dieser Weisung erscheint es doch als recht problematisch, dass seit dem Zweiten Vatikanum Priesteramtskandidaten gehalten sind, ein Zölibats*versprechen* abzulegen.

Eine andere Frage ist es natürlich, ob es gut ist, wenn sich einer zum Zölibat verpflichtet hat und dann doch heiratet, die priesterlichen Dienste sogleich weiterhin ausübt. Da dürfte bei einer solchen Zäsur im Leben mit Rücksicht auf ihn selber, seine Ehe und Familie sowie seine Gemeinde eine angemessene Übergangszeit angezeigt sein. Doch nach welchem Kriterium soll zur gegebenen Zeit geprüft und entschieden werden, einen verheirateten «laisierten» Priester wieder in den priesterlichen Dienst einzusetzen?

Hier könnte der Nachtrag zum Johannes-Evangelium (Joh 21) hilfreich sein. Was war der Anlass für diese Ergänzung? Ging es primär darum, in den Versen 15–17[8] von einer *singulären* Vollmachtsübertragung durch Jesus an Simon Petrus zu berichten? Auffällig ist doch die Reaktion von Petrus. Beim Letzten Mahl hatte er es als Ansinnen zurückgewiesen, sich von Jesus, seinem Meister, die Füsse waschen zu lassen (Joh 13,6–9). Jetzt bewegt ihn offensichtlich etwas anderes als die Übertragung bzw. Bestätigung des Hirtenauftrages. Vielmehr wurmt ihn die dreimalige Verleugnung seines Meisters (vgl. Joh 21,17), nachdem er beim Letzten Mahl beteuert hatte, mit Jesus in den Tod gehen zu wollen (Joh 13,36–38; 18,15–17.25–27). Könnte es nicht sein, dass der Autor des Nachtrages im Johannes-Evangelium an Simon Petrus *exemplarisch* aufzeigen wollte, wie Kirche/Gemeinde nach dem Willen – der Intention – ihres Herrn mit jenen Vorstehern umgehen soll, die in Verfolgungszeiten versagten und ihren Herrn (samt seiner Herde) verleugneten? Das letzte Buch des NT, die Offenbarung (Apokalypse), schildert ja eindrücklich die Verfolgungssituation, in der die Christen damals standen.

Daraus ergibt sich ein Kriterium zur Beurteilung jener, die in irgendeiner Form versagt haben: die Liebe – wir können auch sagen: die Einstellung – zu Jesus Christus. «Der Herr hat klar gesagt, dass der Einsatz für seine Herde ein Beweis der Liebe zu ihm ist», so Johannes Chrysostomus.[9] Wenn selbst ein krasser Verleugner wie Simon Petrus von Jesus wieder zum Weiden seiner (Christi!) Schafe eingesetzt wird, dann müsste diese Grosszügigkeit auch gegenüber verheirateten Priestern zum Zuge kommen. Wer sich zum Beispiel als Pastoralassistent nach einmütiger Auffassung der Gläubigen (wieder) bewährt hat, den sollte der Bischof erneut mit der Ausübung des priesterlichen Dienstes beauftragen.

Frauenordination – eine Spurensuche

Die Frauenordination lässt sich aus der Bibel sicher nicht «beweisen». Doch scheint es im Neuen Testament Spuren zu einem Strom zu geben, der lange Zeit versickert war, aber vielleicht in unserer Zeit neu hervortritt bzw. freigelegt werden sollte.

Schriftbeweis nicht möglich – im Gegenteil?

Wer die Ordination von Frauen ablehnt, könnte sich auf Paulus berufen, der verlangt, dass «die Frauen in der Versammlung schweigen … Wenn sie etwas wissen wollen, dann sollen sie zu Hause ihre Männer fragen; denn es gehört sich nicht für eine Frau, vor der Gemeinde zu reden» (I Kor 14,34 f.; vgl. auch I Tim 2,11 f.).

Dieser Forderung entspricht zum Beispiel die Aussage im 1903 erschienenen kirchenmusikalischen *Motu proprio* Pius' X., «dass die Sänger in der Kirche ein echtes liturgisches Amt ausüben und dass daher Frauen, die doch zu einem solchen Amt nicht fähig sind, zur Mitwirkung in der … Schola oder im … Chor nicht zugelassen werden dürfen».[10] Auch der *Katechismus der Katholischen Kirche* liegt auf dieser Linie, wenn er auf das Beispiel Jesu und der Apostel hinweist, die nur Männer für den apostolischen bzw. kirchenamtlichen Dienst ausgewählt hatten: «Die Kirche weiss sich durch diese Wahl, die der Herr selbst getroffen hat, gebunden. Darum ist es nicht möglich, Frauen zu weihen.»[11]

[1] Zwar führt der KKK (= Katechismus der katholischen Kirche) in Nr. 2053 mit Hinweis auf Mt 19,6–12.21.23–29 aus: «Die Aufforderung Jesu an den jungen Mann, ihm im Gehorsam eines Jüngers und im Beobachten der Gebote nachzufolgen, ist in den drei synoptischen Evangelien mit der Aufforderung zu Armut und Keuschheit verbunden.» Doch nur in Lk 18,29 ist unter den Personen, von denen sich ein Jünger Jesu trennen soll, auch die Frau genannt, jedoch nicht in Mt 19,29 und Mk 10,29. Auch erscheint in Mk 10,30 die Nachfolge in Armut dadurch relativiert, dass Jesus in Aussicht stellt: «Jetzt in dieser Zeit wird er (der Jünger) Häuser, Brüder, Schwestern, Mütter, Kinder und Äcker erhalten.»

[2] Schon etwas erstaunlich ist, dass diese Aussage sich nicht im Mess-Lektionare für die Sonn- und Festtage findet, wohl aber in Mess-Lektionare für die Wochentage (Freitag der 19. Woche im Jahreskreis) und im KK in den Nrn. (bzw. deren Anmerkungen) 922, 1579, 1615, 1618, 1620, 2053. Gemäss Nr. 1579 ist der Zölibat «ein Zeichen des neuen Lebens, zu dessen Dienst der Diener der Kirche geweiht wird; mit freudigem Herzen auf sich genommen, kündigt er strahlend das Reich Gottes an».

[3] In den Mess-Lektionaren und im KKK ist Apg 21,7–9 nicht berücksichtigt.

[4] Diese Stelle findet sich ebenfalls in den Mess-Lektionaren nicht, im KKK zwar zweimal, aber in ganz anderem Zusammenhang (Nr. 500: Frage der Brüder und Schwestern Jesu, Nr. 2122: Entschädigung der Sakramentenspender).

[5] Zu den Drangsalen vgl. Mt 24,3–31; Mk 13,3–27; Lk 21,7–28.

[6] Nicht in den Sonntags-, wohl aber in den Wochentags-Lektionaren berücksichtigt (Dienstag der 24. Woche im Jahreskreis bzw. Mittwoch der 32. Woche). Die genannten Stellen sind im KKK Beleg dafür, dass nur Männer das Weihesakrament empfangen können: «Jesus, der Herr, hat Männer (viri) gewählt, um das Kollegium der zwölf Apostel zu bilden, und die Apostel taten das gleiche» (Nr. 1577 mit Anm. 6).

[7] Ebenfalls nicht in den Sonntags-, aber doch in den Wochentags-Lektionaren berücksichtigt (Dienstag der 24. Woche im Jahreskreis) sowie im KKK Nr. 1577 (siehe Anm. 4).

Nun ist freilich beachtenswert, dass I Kor 14,33 f. (wie auch I Tim 2,11 f.) in der Argumentation des *Katechismus* keine Rolle spielt.[12] Auch hat sich die oben zitierte Bestimmung aus dem Motu proprio Pius' X. (zumindest) im deutschen Sprachgebiet nicht durchsetzen können. Sie hätte zu einem Niedergang der Kirchenchöre geführt ... Zu einem Durchbruch in der Anerkennung der Liturgiefähigkeit der Frauen führte die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils. Dort heisst es in Art. 29 generell: «Auch die Ministranten, Lektoren, Kommentatoren und die Mitglieder der Kirchenchöre vollziehen einen wahrhaft liturgischen Dienst.» Von diesem «wahrhaft liturgischen Dienst» werden die Frauen nicht mehr ausgenommen, so dass sie heute nicht nur als Sängerinnen, sondern auch als Lektorinnen, Kommunionhelferinnen, Sakristaninnen und sogar als Ministrantinnen eine bei uns nicht mehr wegzudenkende Selbstverständlichkeit sind. Vielleicht war I Kor 14,33 f. im soziologischen Rahmen der antiken Kultur eine durchaus zeit*gemässe* Anweisung, die man deswegen aber aus heutiger Sicht als zeit*bedingt* bezeichnen muss. Aus diesem Grund taugt sie nicht als Schriftbeweis gegen die Frauenordination (deshalb das Fragezeichen in der Überschrift).

Ein versickerter Strom – Hinweise von Lukas

Lukas ist der Verfasser des nach ihm benannten Evangeliums und der Apostelgeschichte. In dieser findet sich eine Stelle, bei der man nur bedauern kann, dass sie in keinem unserer Mess-Lektionare vorkommt. Es handelt sich um den Beginn der Predigt, die Simon Petrus – umgeben von den andern elf Aposteln – nach dem Pfingstereignis (Apg 2,1–13) hielt, um dieses mit einer Aussage aus dem Alten Testament zu deuten: «Jetzt geschieht, was durch den Propheten Joel gesagt worden ist: In den letzten Tagen wird es geschehen, so spricht Gott: Ich werde von meinem Geist ausgiessen über alles Fleisch. Eure Söhne *und* eure Töchter *werden Propheten sein* und eure Alten werden Träume haben. Auch über meine Knechte *und* Mägde werde ich von meinem Geist ausgiessen in jenen Tagen, und *sie werden Propheten sein*» (Apg 2,16–18; vgl. Joel 3,1 f.[13]). Dass alle Glieder der Kirche Propheten und Prophetinnen sind, ist bedeutsam, weil Jesus selber im Lukas-Evangelium von den beiden Emmaus-Jüngern als «Prophet, mächtig Wort und Tat vor Gott und dem ganzen Volk» (Lk 24,19) bezeichnet wird. So steht zu Beginn der Apostelgeschichte ein eindrückliches Bild: Simon Petrus, umgeben von den andern elf *Aposteln,* proklamiert alle Christen, Frauen und Männer, als *Propheten*! Dementsprechend heisst es im Brief an die Epheser: «Ihr seid auf das Fundament der Apostel und Propheten gebaut; der Schlussstein ist Christus Jesus selbst» (Eph 2,20).

Und welches ist nun der versickerte Strom? In liturgischen Texten (soweit sie nicht der Bibel entnommen sind) findet sich wiederholt die Formulierung, dass die Kirche «auf dem Fundament der Apostel aufgebaut» ist, doch nie die Wendung «aufgebaut auf dem Fundament der Propheten». In kirchlichen Dokumenten werden die Bischöfe als Nachfolger der Apostel bezeichnet, doch Nachfolger der Propheten scheint es keine zu geben. Wo sind sie geblieben? Sind sie, wie es einem Bach oder Fluss ergehen kann, versickert?

Ein neu aufbrechender Strom – Entdeckung bei Paulus?

Ausführlich kommt Paulus in I Kor 12–14 auf die Geistesgaben und das Leben der Christen zu sprechen. Dabei liegt ihm die *prophetische Rede* besonders am Herzen. Sie gehört zu den drei wichtigsten Gaben des Heiligen Geistes: Gott hat «in der Kirche die einen als Apostel eingesetzt, die andern als Propheten, die dritten als Lehrer» (I Kor 12,28a). Dabei kann man natürlich sagen, die Propheten befänden sich nur auf dem zweiten Platz, also erst *nach* den Aposteln, aber doch *vor* den Lehrern. Vielleicht sind aber die Propheten Mittel- und Herzstück in dieser Aufzählung zu betrachten! Paulus geht jedenfalls nach dem Hohelied der Liebe (I Kor 13) besonders auf die prophetische Rede ein: «Jagt der Liebe nach! Strebt aber auch nach den Geistesgaben, vor allem nach der prophetischen Rede» (14,1; vgl. 14,1–40). Dabei ist der Apostel bemüht, die «Zungenrede» – ein geistverzücktes, aber unverständliches Sprechen bzw. Stammeln, das der Deutung bedarf – auf ein vernünftiges Mass zu reduzieren. Wahrscheinlich hatte es sich in den Gottesdiensten exzessiv breit gemacht, weshalb Paulus zu bedenken gibt: «Wenn ich nur in Zungen bete, betet zwar mein Geist, aber mein Verstand bleibt unfruchtbar. Was folgt daraus? Ich will nicht nur im Geist beten, sondern auch mit dem Verstand. Ich will nicht nur im Geist Gott preisen, sondern auch mit dem Verstand» (I Kor 14,14 f.; vgl. auch vv. 15–17).

Prophetisches Reden beschränkt sich jedoch nicht auf das Beten, sondern umfasst auch das Lehren (vgl. I Kor 14,26–33a). Es soll die Gemeinde aufbauen und seine missionarische Kraft entfalten: «Wenn ... alle in Zungen reden, und es kommen Unkundige oder Ungläubige hinzu, werden sie dann nicht sagen: Ihr seid verrückt? Wenn aber alle prophetisch reden und ein Ungläubiger oder Unkundiger kommt herein, dann wird ihm von allen ins Gewissen geredet...; was in seinem Herzen verborgen ist, wird aufgedeckt. Und so wird er sich niederwerfen, Gott anbeten und ausrufen: Wahrhaftig, Gott ist bei euch!» (I Kor 14,23–25).

Dass in Korinth auch *Frauen* prophetisch redeten, scheint eine Selbstverständlichkeit gewesen zu sein. Paulus hat es nämlich verdrossen, dass dies in Korinth Frauen *ohne* Kopfbedeckung taten. Er wettert gegen diesen «Missbrauch», gibt sich aber zum Schluss versöhnlich: Wenn «einer meint, er müsse darüber streiten: Wir und auch die Gemeinden Gottes kennen einen solchen Brauch nicht» (11,5.16). Wohl gemerkt: Nicht dass Frauen prophetisch redeten, hat Paulus gestört, sondern «nur», dass sie dies ohne Kopftuch taten! Von daher ist es für die apostolische Zeit vorstellbar, dass auch Frauen aufgrund ihrer prophetischen Begabung und Sendung solange eine führende Rolle ausübten, als die Christen in Hausgemeinschaften zusammen kamen.[14] Wie die Gemeinden grösser wurden, dürfte es entsprechend damaliger Mentalität als unerträglich empfunden worden sein, wenn Frauen in Versammlungen, die

[8] Im Mess-Lektionare für die Sonn- und Festtage ist die Perikope Joh 21,1–19 im Lesejahr C am 3. Ostersonntag abgedruckt. Die beigefügte Kurzfassung umfasst nur Joh 21,1–14, so dass die vv. 15–17 den Gläubigen an einem Sonntag unter Umständen kaum einmal zu Ohren kommen. Sie finden sich jedoch in der Perikope Joh 21,1.15–19, die am Hochfest der Apostel Petrus und Paulus vorzutragen ist (aber lediglich in der Vorabendmesse) und am Freitag der 7. Osterwoche.

[9] Dieses schöne Zitat findet sich in KKK Nr. 1551 im Zusammenhang der Ausführungen über das Priestertum.

[10] Zitat aus H. B. Meyer und R. Pacik: Dokumente zur Kirchenmusik. Regensburg 1981, 31 (Nr. 13).

[11] KKK 1577.

[12] Zwar wird in Anmerkungen von KKK Nr. 752 auf I Kor 14,34 f. hingewiesen, doch geht es in dieser Nr. um den Begriff «Kirche» (und nicht um die Stellung der Frau in der Kirche). – I Kor 14 hat übrigens in kein Lektionar Eingang gefunden, also auch nicht die Verse 33 f. Diese sind nach Auffassung von Exegeten eine spätere Einfügung in den Text.

[13] Der Abschnitt Joel 3,1–5 ist zwar in das Mess-Lektionare für die Sonn- und Festtage aufgenommen, aber nur für die Vorabendmesse zum Pfingstfest und lediglich als eine von vier alttestamentlichen Auswahllesungen.

[14] Hier kann man an die Purpurhändlerin Lydia in Philippi denken, eine Gottesfürchtige, die nach ihrer Taufe Paulus und seine Gefährten drängte, in ihr Haus zu kommen. Dort fanden diese, als sie nach ihrer Verhaftung wieder freigelassen waren, «die Brüder, sprachen ihnen Mut zu und zogen dann weiter» (Apg 16,40; vgl. 16,11–15.19–40).

[15] Damit dürfte wohl zusammenhängen, dass Frauen bei den Juden und Muslimen in den Synagogen bzw. Moscheen keinen Platz bei den Männern haben. Diesbezüglich beachtenswert: Während Jesus in einer Synagoge predigt, ruft er eine Frau, deren Rücken verkrümmt war, zu sich – mitten in die Synagoge (Lk 13,10–17).

[16] Max Thurian: Die eine Eucharistie. Mainz 1976, 63 f.

[17] Vgl. dazu Leo Karrer: Die Stunde der Laien – Von der Würde eines namenlosen Standes. Freiburg i. Br. 1999, bes. 231–296.

eine «Männerdomäne» waren, das Wort ergriffen.[15]

«Und sie werden Propheten sein» (Apg 2,18): Sollte diese Aussage in unserer Kirche nicht vermehrt Beachtung finden und am Pfingstfest regelmässig (mit-) vorgelesen werden? Das könnte zu einem wachsenden Verständnis beitragen, den Frauen ein bisher verschlossener Zugang aufzutun. Dabei könnte beachtenswert werden, was Max Thurian, der zur Communauté von Taizé gehörte (in seinen letzten Lebensjahren als katholischer Priester!), mit Hinweis auf Mt 7,9–11 vor über einem Vierteljahrhundert geschrieben hat: «Wenn der zelebrierende Amtsträger einer Kirche, die nicht in der geschichtlichen Sukzessionsreihe der Bischöfe steht, im Eucharistiegebet um die Kraft des Heiligen Geistes bittet, dass Brot und Wein zu Leib und Blut Christi werden, wie könnte Gott dann dieses Gebet nicht erhören? Kann man sich vorstellen, dass der Vater auf diese Bitte nicht antwortet und denen, die ihn darum bitten, nicht die reale Gegenwart Christi gewährt? Kann er denen, die ihn um das eucharistische Brot bitten, mit Schweigen antworten? Kann er sein Herz zu Stein werden lassen, wenn man von ihm vertrauensvoll das Brot des Lebens erwartet?»[16] Ist diese bedenkenswerte Überlegung von Max Thurian, einem seinerzeit hervorragenden Ökumeniker, zutreffend, dann wäre lediglich noch zu fragen, ob nur das Gebet von Männern oder doch auch dasjenige von Frauen erhört wird. Die Antwort Jesu dürfte klar sein: «Frau, dein Glaube ist gross. Was du willst, soll geschehen» (Mt 15,28).

Der Zürcher Reformator Heinrich Bullinger (1504–75) war, wie die Ausstellung zu seinem 500. Geburtstag im vergangenen Jahr im Grossmünster in Zürich belegte, noch vollauf der Meinung, eine Frau habe ihre Aufgaben vor allem im Haus zu erfüllen. Dieses sollte sie möglichst nicht verlassen; es sei Sache des eifrigen Ehemannes, das für die Familie Erforderliche «fleissig wie ein Vogel» ins Haus zu bringen! Doch seither haben die Frauen den Schritt von Haus und Herd in die Öffentlichkeit hineingetan. Unter ihnen hat es – menschlich bewährte und theologisch gebildete – Repräsentantinnen «von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit» (Apg 6,3). Würde, ja müsste Petrus angesichts dieser Tatsache nicht ähnlich wie im Haus des Heiden Kornelius in Cäsarea sagen: «Kann jemand denen» (statt das Wasser der Taufe:) die Handauflegung zum priesterlichen Dienst «verweigern, die ebenso wie wir den Heiligen Geist empfangen haben» (vgl. Apg 10,47)?

Vorreiterrolle

Die Luzerner Synode hatte in ihrer *Erklärung vom 5. November 2003 zu drängenden seelsorgerlichen Fragen* auch dezidiert den Wunsch geäussert, dass sich die Bischöfe hinsichtlich der drei von ihr vorgetragenen Forderungen engagieren und eine «Vorreiterrolle» übernehmen. Realistischerweise muss man dazu sagen, dass diesbezügliche Massnahmen (zumindest im Rahmen des für die Lateinische Kirche geltenden Kirchenrechtes) eine gravierende Kompetenzüberschreitung darstellen würden. Dies wird auch nicht wünschen, wer vernünftig denken und handeln will. Das (übergrosse) Drängen der Synode hängt mit dem damals vorherrschenden Eindruck zusammen, dass sich die Bischöfe dem Vatikan gegenüber zu wenig für die Laientheologen, Frauen und Männer, einsetzen, ohne deren weitgehend anerkennenswerten Einsatz (sieht man mal von schwarzen Schafen ab, die es auch im Klerus gibt), die Seelsorge kollabieren würde. Inzwischen liegen Dokumente vor, die anerkennenswerte Zeichen setzen und für die man der Bischofskonferenz dankbar sein kann – besonders auch für die von ihr signalisierte Gesprächsbereitschaft. Sie macht deutlich, dass die Bischöfe «als Hirten für die Kirche Gottes sorgen» (vgl. Apg 20,28) und im Sinne von Ez 34,11–22 auf die Bedürfnisse der Herde eingehen und diese auch befriedigen wollen. Das sollte freilich in einem synodalen Prozess geschehen, der zu gegebener Zeit in eine Synode mündet. Dabei müssten zu Beginn vor allem durch kompetente Laien, Frauen und Männer, profanwissenschaftliche (historische, psychologische und soziologische…) Fakten vermittelt und ausgewertet werden, um darauf die gewonnenen Erkenntnisse im Lichte des Evangeliums pastoral zu sichten und zu deuten.[17] Ziel eines – in Anbetracht divergierender Positionen und Ansichten – geduldigen Bemühens aller Interessierten müsste es sein, dem Nachfolger Petri und seiner Kurie zu vermitteln, dass die katholischen Gläubigen der Schweiz gemeinsam mit ihnen der Intention Jesu treu bleiben wollen!

Robert Trottmann

HINWEIS

EVANGELIKALE GEMEINDEN

Nicht nur private, familienbezogene, sondern zunehmend gesellschaftlich relevante Konflikte wer-

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Prof. DDr. *Mariano Delgado*
Universität Freiburg
Av. de l'Europe 20, 1700 Freiburg
mariano.delgado@unifr.ch

Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6
1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch

Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug

Thomas Markus Meier
Regionale Erwachsenenbildung
Feerstrasse 8, 5000 Aarau
thomasmarkusmeier@ag.kath.ch

Mario Pinggera
Pfarradministrator und Kirchenmusiker
7537 Müstair
vino-one@bluewin.ch

Dr. *Robert Trottmann*, Pfarrer i. R.
Im Kehl 4, 5400 Baden

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

den von fundamentalistisch evangelikalen Gemeinschaften geschaffen. Im Toggenburg trifft dies zum Beispiel auf die Gemeinde «Adullam» um Werner Arn zu, in der Innerschweiz auf die Hauskreisbewegung M 28.
Die Unfehlbarkeit der Bibel, ein sehr klar von der Bibel abgeleitetes, «gottgefälliges Leben», vom jeweiligen Leiter der Gemeinde interpretiert und kontrolliert, ein Leben in Distanz zur Welt, durch die Gemeindezucht eingeübt, sind wichtige Kennzeichen. Dass gerade bei den Schnittstellen in der Begegnung mit der Gesellschaft im Dorf, aber auch mit den Landeskirchen zunehmend Konflikte entstehen, ist verständlich, zumal jegliche Ökumene kritisiert und abgelehnt wird. Dass nun auch die Evangelische Allianz mit einer öffentlichen Distanzierung von der Hauskirchenbewegung M 28 reagiert und deren Mitgliedschaft sistiert hat, zeigt die Bedeutung der Konflikte, die selbst im innerevangelischen Raum ausgebrochen sind.
Schon vor längerer Zeit hat die Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen» der Schweizerischen Bischofskonferenz eine Arbeitsgruppe ins Leben gerufen, um dieses Konfliktfeld zu untersuchen. Eines der Ergebnisse war die Publizierung einer Pastoralen Hilfe «Katholikinnen und Katholiken vor der evangelikalen Herausforderung».
Diese Broschüre kann bei der Katholischen Arbeitsstelle «Neue religiöse Bewegungen» der Schweizerischen Bischofskonferenz, Postfach 143, 9436 Balgach, bezogen werden.

Joachim Müller

Die **Kath. Kirchgemeinde St. Josef** in Affoltern am Albis mit fünf politischen Gemeinden und rund 6500 Katholiken sucht eine/einen

Katechetin/Katecheten

der Mittel-/Oberstufe

- Interessieren Sie sich für eine herausfordernde Tätigkeit?
- Leben Sie eine zeitgemässe christliche Spiritualität?
- Haben Sie Freude an religiöser Arbeit mit Kindern und Eltern?
- Wollen Sie sich auf neue Wege einlassen im Religionsunterricht und in der Sakramentenvorbereitung?
- Sind Sie flexibel in der Arbeitszeit?
- Haben Sie schon eine entsprechende Ausbildung?

...dann melden Sie sich bei uns. Das Katecheten-/Katechetinnenteam freut sich auf die Zusammenarbeit mit Ihnen in unserer vielseitigen Pfarrei.

Für weitere Informationen wenden Sie sich an Frau Helene Christen, Leitung Katechese, Telefon 043 322 61 17 / E-Mail katechese@kath-affoltern.ch, oder an das Pfarreisekretariat, Telefon 043 322 61 11, zur Weiterleitung.

FACHHOCHSCHULE ZENTRALSCHWEIZ

MHS

MUSIKHOCHSCHULE LUZERN

STUDIEREN AN DER MUSIKHOCHSCHULE LUZERN

himmlisch

Bachelor of Arts in Kirchenmusik

Individuelle Ausbildung mit berufsqualifizierendem Bachelor, als Vollzeitstudium oder berufsbegleitend. Die Auswahl aus den zentralen Fächern Dirigieren, Gesang, Klavier und Orgel richtet sich nach Ihren Neigungen und Fähigkeiten. Möglichkeiten:

- als Erststudium
- als Zweitausbildung für Pianistinnen/Pianisten oder Sängerinnen/Sänger

Studienbeginn Oktober 2005
Aufnahmetermin September 2005
Kontakt Prof. Markus Zemp, Abteilungsleiter
Telefon 041 484 33 84, mzemp@mhs.fhz.ch

Musikhochschule Luzern
Zentralstrasse 18, 6003 Luzern
Telefon 041 226 03 70, Telefax 041 226 03 71
info@mhs.fhz.ch
www.musikhochschule.ch

Im Dienste der Bildung

www.absk.ch

Arbeitsstelle für Bildung
der Schweizer Katholiken ABSK
Luzern, Telefon 041 210 50 55

Gratisinserat

Pfarrei St. Moritz, Engadin

Im Suvretta-Quartier in St. Moritz haben wir eine wunderschön gelegene, geräumige Wohnung mit einer Kapelle.

Nun suchen wir ab Herbst 2005 oder nach Vereinbarung einen

älteren Priester

für diese Wohnung. Eine Mitarbeit in der Übernahme von einzelnen Gottesdiensten ist erwünscht.

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich an
Pfr. Andreas Rellstab, Telefon 081 837 51 11

Bewerbung an das
Katholische Pfarramt, Via Maistra 43, 7500 St. Moritz

25/23. 6. 2005

AZA 6002 LUZERN

IN 40 SPRACHEN WELTWEIT AM PULS DER ZEIT

Gratisinserat

RADIO VATIKAN

Deutsch:
16.00, 20.20 und 6.20 Uhr

Mittelwelle 1530 kHz
Kurzwellen 5880, 7250, 9645 kHz
www.radiovaticana.org

Römisch-katholische Kirchgemeinde Pratteln-Augst (BL)

Wir suchen eine/n

Gemeindeleiter/-in (90–100%)

Da der bisherige Stelleninhaber eine neue Aufgabe übernimmt, suchen wir für unsere Pfarrei St. Anton eine Theologin/einen Theologen für die Gemeindeleitung. Stellenantritt: 1. Januar 2006 oder nach Absprache.

Wir sind
eine der grossen stadtnahen Baselbieter Pfarreien (rund 4500 Katholiken) mit einer Pfarrkirche und zwei Pfarreizentren.

Wir erwarten eine Persönlichkeit,
- die zuhören und mitreissen kann
- die offen für eine lebendige Liturgie und gelebte Ökumene ist
- die ein Flair für organisatorische Fragen besitzt
- die mit den Pfarreiangehörigen Freud und Leid teilen will

Es erwartet Sie
- eine interessante und dankbare Aufgabe, die nach den üblichen Ansätzen der Landeskirche Basel-Landschaft entlöhnt wird
- ein Seelsorgeteam bestehend aus einem Theologenehepaar, einem priesterlichen Mitarbeiter, 2 Katechetinnen und einem Jugendarbeiter
- kompetente Personen in Sekretariat und Hausdienst
- einen Kirchgemeinderat, Pfarreirat, Missione Cattolica Italiana, Frauen- und Männerverein, Krankenbesuchsgruppe, Ministranten, Lektorengruppe, Pfadi, Kinderchor, 3×20, Gebetsgruppe und... und... und...

Fühlen Sie sich angesprochen?
Für nähere Auskünfte stehen Ihnen der bisherige Stelleninhaber, Herr Peter Messingschlager, Muttenzerstrasse 15, 4133 Pratteln, Telefon 061 821 52 66, E-Mail peter.messingschlager@teleport.ch, oder der Präsident der Wahlkommission, Herr Dominik Zimmermann, Auf Käppelimatt 25, 4133 Pratteln, Telefon 078 661 51 69, E-Mail dominik@teleport.ch, gerne zur Verfügung.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Bischöfliche Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bewerbungsfrist: 15. Juli 2005

Zu verkaufen: wunderschöne, echte **Abendmahlsikone** im Massstab 70×110 cm. Gemalt in traditioneller Ikonenmaltechnik (1989). Getreue Wiedergabe der Ikone aus der Ikonostase der Kirche St. Georg in Venedig (1517). Geeignet in eine Unterkirche oder Krypta, einen Andachtsraum usw. Realistischer Preis.

Auskunft und Besichtigung über Telefon 041 261 09 13.

Audio-CD: Silja Walter liest aus ihrem Werk

Jemand muss dich kommen sehen
Verbindende Texte:
Ulrike Wolitz
Musik von und mit:
P. Theo Flury OSB

1 CD, Ca. 52 Minuten, Fr. 29.–
ISBN 3-7228-0641-0

Auf die vorliegende CD liest und rezitiert Silja Walter selbst aus ihrem umfangreichen Werk. Es sind ausgewählte Gedichte und andere Texte, durch die sie bekannt geworden ist und die wichtige Stationen auf ihrem Weg als Schriftstellerin und Nonne markieren. So ist diese CD ein wunderschöner Hörgenuss und durch die Stimme Silja Walters vor allem eine einzigartige Tondokumentation.

ERHÄLTLICH IM BUCHHANDEL Paulus verlag

Pietà günstig abzugeben

Eine um 1900 im Stil des Historismus ausgeführte Pietà (Künstler unbekannt), 135 cm breit, 80 cm tief, 123 cm hoch, kann günstig abgegeben werden.

Weitere Auskünfte erhalten Sie beim

Katholischen Pfarramt St. Moritz
Telefon 081 837 51 11

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN